

Das Werk Rudolf Steiners und sein Leser – anthroposophisch betrachtet

Rüdiger Blankertz

Inhalt

<i>Vorbemerkung.....</i>	<i>2</i>
<i>1. Der Begriff der Literatur</i>	<i>3</i>
<i>2. Vom Ursprung der Literatur.....</i>	<i>10</i>
<i>3. Der Autor Rudolf Steiner – eine Quantité négligeable?.....</i>	<i>17</i>
<i>4. Rhetor und Autor – eine notwendige Unterscheidung</i>	<i>20</i>
<i>5. Eine kritische Betrachtung der Situation der Rudolf Steiner Gesamtausgabe</i>	<i>21</i>
<i>6. Der Lebensnerv anthroposophischen Selbstverständnisses.....</i>	<i>28</i>
<i>7. Die Gesamtausgabe und die Akademiker</i>	<i>34</i>

Vorbemerkung

Gegenwärtig finden sich die Freunde der Anthroposophie Rudolf Steiners in diversen 100jährigen Jubiläen des theosophisch-anthroposophischen Wirkens Rudolf Steiners. Zu jubeln gibt es allerdings wenig. Es sei denn, man kann es schätzen, dass das *Problem* «Rudolf Steiner» nach und nach seine tieferen Dimensionen enthüllt. Das bisher weitgehend verkannte Problem liegt in der Art der «Rezeption» des literarischen Werkes. Verkannt wird es auch deshalb, weil die heutige Bildung ihre eigenen Grundlagen nicht bewusst erfasst: Die sog. Kulturtechniken wie Schreiben und Lesen sind in Bezug auf ihre bewusstseinsbildende Rolle weitgehend undurchschaut. Man ist sich der Vorgänge nicht bewusst, die sich beim Schreiben und Lesen abspielen. Darum wird die grundlegende Frage, was Literatur überhaupt, und hier vor allem: was *anthroposophische* Literatur ist, oft von der anderen verdrängt, was denn darin so alles zu lesen ist.

Ein Buch Rudolf Steiners ist zunächst bloß ein besonderer Fall literarischer Erscheinung. Ihr Besonderes besteht darin, dass Steiner die Frage des «richtigen» Lesens seiner Schriften nicht bloß en passant berührt, sondern sie zum notwendigen Durchgangspunkt für eine adäquate Auffassung seiner anthroposophischen Darstellungen macht. Er vertritt nachdrücklich die völlig ungewöhnliche Auffassung, dass nicht das Was, sondern das Wie seiner Formulierungen für die Rezeption entscheidend ist. Darin liegt eine Kampfansage an die gewöhnliche Art des Lesens (und Schreibens), die der naive Leser als Angriff auf die für ihn selbstverständlichen Voraussetzungen seiner Bildungsgeschichte ansehen muss. So lesen wir in dem Vorwort zur 3. Auflage des Buches «Theosophie»:

«Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden. In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen. Das ist mit Bewusstsein angestrebt worden. Denn nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll. Wer es bloß durchliest, der wird es gar nicht gelesen haben. Seine Wahrheiten müssen erlebt werden. Geisteswissenschaft hat nur in diesem Sinne einen Wert.»¹

Dieser Gedanke muss vom Leser erst einmal in seiner Radikalität erfasst werden. Dagegen sträubt sich fast jeder Zeitgenosse. Man ist zum Beispiel mit dem Paradox konfrontiert, dass diese Bücher ja zunächst ganz offensichtlich an alle diejenigen gerichtet sind, die eben Lesen und Schreiben auf die heute übliche Art gelernt haben und diese Fertigkeiten eben so ausüben. Man kommt zunächst gar nicht darauf, dass damit vielleicht gar nicht gemeint ist, das gewöhnliche Lesen zu professionalisieren – etwa im akademisch-wissenschaftlichen

¹ Rudolf Steiner, Theosophie, GA 9. S. 12, Vorrede zur 3. Auflage

Sinne –, sondern dass eine völlig andere Art des Lesens angesprochen ist. Jeder Versuch, den obigen Gedanken Rudolf Steiners zu Ende durchzudenken, kommt alsbald an eine Klippe, an der er scheitert. Denn wird die geforderte Negation des gewöhnlichen Lesens durchgeführt, hebt dies eben die Möglichkeit des Lesens überhaupt auf. Aber eben mit Hilfe dieser Art zu lesen hat man ja diesen Satz überhaupt zur Kenntnis nehmen können. Unten wird zu zeigen versucht, dass die Lösung dieses Paradoxons allein in dem gefunden werden kann, was man in Anlehnung an eine Formulierung Rudolf Steiners über das Denken die «Selbstbeobachtung des Lesers» nennen muss. Damit wird aber sofort der Inhalt des Gelesenen zweitrangig, und der Schreib- und Leseprozess – und damit die Literatur als solche – tritt ins Bewusstsein. Nimmt man die warnenden Aussagen Rudolf Steiners wie die oben zitierte ernst, so muss der von wachen Zeitgenossen vermisste Übergang zwischen der gewöhnlichen Bewusstseins-Verfassung und jener anderen, zu der die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners einen Zugang haben kann, beziehungsweise welche zur Geisteswissenschaft Rudolf Steiners einen Zugang sich eröffnen kann, in der Analyse des Problems des Lesens seiner Bücher gefunden werden.

Von daher erscheint es als eine zentrale, aber bisher kaum beachtete Aufgabe der anthroposophischen Bewusstseins-Bildung, den Begriff der Literatur überhaupt nachvollziehbar zu entwickeln und damit die Frage zu beantworten: *Was ist ein Buch?* Erst dann wird die weitere Frage eine klare Antwort finden: Was ist das Besondere des anthroposophischen Buches des Autors Rudolf Steiner? Was ist die anthroposophische Literatur im Verhältnis zu der zeitgenössischen? Warum gibt es sie – und damit die Geisteswissenschaft – überhaupt, was sind die Probleme, die ihr Dasein für die Zeitgenossenschaft mit sich bringt? Welche Aufgabe haben die prospektiven Leser des anthroposophischen Buches? Wie können sie lernen, dieser Aufgabe nachzukommen? Was ist der Unterschied von Schrift und Rede Rudolf Steiners – und demzufolge: Was ist der gravierende Unterschied zwischen den geschriebenen Werken und den nachgeschriebenen Vorträgen? Und wieso ist beides, Rede und Schrift, bei Rudolf Steiner von archetypischer Bedeutung? Zur Beantwortung solcher Fragen muss ein Maßstab gefunden werden. Gewiss sind die Schriften Rudolf Steiners Literatur, die Rede ist Sprache. Die Bedeutung der Schriften Rudolf Steiners aber kann nur aus dem reinen Begriff der Literatur selbst grundlegend entwickelt werden; die seiner Vorträge aus dem Begriff der Sprache.

1. Zum Begriff der Literatur als solcher

Im Folgenden möchte ich versuchen, den Begriff der Literatur, das heißt den Prozess ihrer Entstehung und Bestimmung, abstrakt, in reinen Gedanken zu skizzieren. Den Ausgang nehme ich am Endpunkt, bei der Bestimmung von literarischen Produkten, hier bei der Rezeption des Buches, um dann den Gesamt-

prozess literarischer Produktion ins Auge zu fassen. Von da aus soll dann das schriftliche Werk Rudolf Steiners betrachtet werden. Es wird sich dann zeigen, ob und wenn ja inwieweit das Buch Rudolf Steiners als solches den *reinen* Begriff der Literatur erfüllt.

Ein Buch soll gelesen, oder wie der Fachmann das ausdrückt: ‹rezipiert› werden. Rezeption heißt Aufnahme, Empfängnis, der Rezipient ist der Aufnehmende oder Empfangende. Die Aufnahme eines Gegebenen, hier also des Werkes Rudolf Steiners, setzt die ihm entsprechende Empfänglichkeit voraus. Das will ernst bedacht sein. Ohne die dem Werk entsprechende Empfänglichkeit ist es dem Tumben ein Nichts, dem Klugen ein Ärgernis, dem Fachmann ein Unsinn. Das Werk muss zu dem Empfangenden, hier also dem Leser der Bücher Steiners, in einem bestimmten Voraus-Verhältnis stehen. Erst dann kann das Werk sich selber geltend machen. Dass es schwer zu erringende Voraussetzungen für das rechte Verständnis der Mitteilungen des ‹Geistforschers› Steiner, besonders aber seiner Geisteswissenschaft als solcher gibt, ist das Hauptthema der geisteswissenschaftlichen Schriften Rudolf Steiners. Die von Rudolf Steiner selbst als Buch herausgegebenen Aufsätze ‹Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?› befassen sich ausschließlich mit diesem Thema – vom praktischen Gesichtspunkt aus. Dabei ist es eigentlich nicht per se ein Übungsbuch mit Anleitungen, sondern eine denkend nachzuvollziehende Darstellung des Weges, den der Geistesforscher gegangen ist, um zu gewissen Erkenntnissen zu gelangen. Im Nachwort betont Steiner dies ausdrücklich, so dass klar wird: Übungen sollte man nur machen, wenn man deren Sinn auch wirklich verstanden hat. Um diesen Sinn zu erfassen, bedarf es aber vor allem der Einsicht in die Verfassung des gewöhnlichen Bewusstseins, warum diesem nämlich die vom Geistesforscher geschilderten Erkenntnisse nicht von selbst in der rechten Art zufallen können. Eine solche Einsicht setzt aber voraus, dass man die zunächst gegebene unzulängliche eigene Bewusstseins-Verfassung beobachten und beschreiben kann. Schon aus logischen Gründen wird dann klar, dass man sich im Falle der Selbstbeobachtung bereits in der nächsthöheren Welt befindet, von der aus man das *als Objekt* sehen und anschauen kann, was man bisher einfach bloß gewesen ist. Somit liegt in dem Lese-Problem bereits die Anforderung vor, den ersten Schritt in die höheren Welten selbst zu tun.

Natürlich erkennt man dies nicht sogleich im ersten naiven Kontakt mit Steiners schriftlichen Darstellungen. Spätestens aber dann, wenn man damit scheitert, die naiv aufgenommenen Mitteilungsinhalte der Geisteswissenschaft an die Mitwelt weiterzugeben, müsste man darauf kommen, dass da ein ernstes Problem vorliegt. Leider schottet sich die Anthroposophen-Gemeinde allzu oft entweder von der zeitgenössischen Mitwelt ab, oder sie identifiziert sich mit deren Selbstverständnis. Im einen Falle wird die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu einer Sektenangelegenheit, im zweiten zu einer fragwürdigen Bereicherung

der überquellenden Esoterik-Szene und deren akademisch sich gerierenden Anhangs. Beide Male bleibt der wissenschaftliche Anspruch Steiners unvermerkt auf der Strecke. Steiner hatte einen gänzlich anderen Begriff von dem, was er ‹Veröffentlichung des Okkultismus› nannte. – In seinen philosophischen Schriften setzt Rudolf Steiners an die Stelle des Leseproblems das der ‹Beobachtung des Denkens›. Es ist leicht ersichtlich, dass die Bewusstseinsfunktion dieser Problemformulierungen in Bezug auf die Voraussetzungen des Verstehens des Dargestellten identisch sein muss. Das alles ist wohl jedem bekannt, der sein Werk zur Kenntnis genommen hat.

Rudolf Steiner spricht davon, dass es einer besonderen Schulung bedarf, um die von ihm dargestellten Objekte der Geisteswissenschaft selber zu erkennen. Ferner betont er vielfach, dass aber das *genaueste* Lesen der Sätze, Abschnitte, Kapitel seiner Bücher selbst schon ein erster Schritt der Geistesschulung wäre, wenn es denn richtig ausgeführt würde.² Zugleich wird erwähnt, dass man diese Schriften auch ganz naiv wie gewohnt lesen könne, dann aber hätten sie eigentlich keinen Wert. Man meine zwar, man habe sie gelesen, aber im Grunde habe man sie gar nicht gelesen.³

Angesichts solcher Äußerungen muss man sich ja wiederholt fragen, wie sich Rudolf Steiner denn aber den Übergang vorstellt von dem gewöhnlichen, der Geisteswissenschaft nicht angemessenen Lesen zu jenem gemeinten Studium. Denn davon, dass dieser Übergang möglich ist, hängt ja nun für das eigentliche Anliegen der Geisteswissenschaft erkennbar alles ab. Es muss also angenommen werden, dass die zu fordernde Möglichkeit des Übergangs bereits eine gewisse Prädisposition der künftigen rechten Leser nötig ist. Da sich Rudolf Steiner mit dem Druck seiner Schriften ausdrücklich an alle wendet, die das Lesen gelernt haben, aber nur diejenigen das Werk als das, als was es gemeint ist, überhaupt wahrnehmen können, die diesen Übergang zum rechten Lesen zumindest suchen, muss eine Prädisposition aller Lesenden angenommen werden, die aber womöglich nur bei wenigen zum Tragen kommen wird, und zwar

² «Ich habe ganz bewusst angestrebt, nicht eine ‹populäre› Darstellung zu geben, sondern eine solche, die notwendig macht, mit rechter Gedankenanstrengung in den Inhalt hineinzukommen. Ich habe damit meinen Büchern einen solchen Charakter aufgeprägt, dass deren Lesen selbst schon der Anfang der Geistesschulung ist. Denn die ruhige, besonnene Gedankenanstrengung, die dieses Lesen notwendig macht, verstärkt die Seelenkräfte und macht sie dadurch fähig, der geistigen Welt nahe zu kommen.» ‹Die Geheimwissenschaft im Umriss›, GA 13, S. 29.

³ S.o. das Zitat aus ‹Theosophie›, hier nochmals wiedergegeben: «Wie man Bücher in unserem Zeitalter zu lesen pflegt, kann dieses nicht gelesen werden. In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja mancher Satz erarbeitet werden müssen. Das ist mit Bewusstsein angestrebt worden. Denn nur so kann das Buch dem Leser werden, was es ihm werden soll. *Wer es bloß durchliest, der wird es gar nicht gelesen haben.* Seine Wahrheiten müssen erlebt werden. Geisteswissenschaft hat nur in diesem Sinne einen Wert.» Rudolf Steiner, GA 9, Theosophie, Vorrede zur 3. Auflage. S. 12. (Kursiv: RB)

schon deshalb, weil die Anforderungen – zum Beispiel die unvermeidliche Infragestellung der eigenen Bildungssozialisation – hoch sind. Indem Rudolf Steiner als Autor also den idealen Leser ins Auge fasst, der sich aus dem gewöhnlichen erst entwickeln muss, schreibt er für diesen Idealleser ebenso wie für den naiven. Aber nur für den ersteren kann das Werk sich als das offenbaren, was es nach der Intention des Autors sein möchte. Sein Werk macht aber die Voraussetzung, dass bei dem ›Perzipienten‹, dem naiven Normalleser, eine innere Verfassung vorliegt, die es ihm ermöglicht, in der von außen an ihn herantretenden Schrift etwas zu empfinden, das er dann – als ›Rezipient‹ – aufnehmen möchte. Was unter ›Aufnehmen‹ verstanden werden muss, wird unten weiter beleuchtet.

Die damit angesprochene Notwendigkeit einer *vorausgehenden* Übereinstimmung zwischen Objekt (Buch) und Subjekt (Leser) wird nicht immer erkannt. Das liegt an den Hindernissen, die sich der naiven Aufnahme in den Weg stellen. Steiner spricht davon, dass seine Darstellungen jeden Menschen betreffen, und jeder Mensch unbedingtes Interesse daran objektiv hat, weil sie sein Menschsein unmittelbar und direkt angehen; dass aber durch das im heutigen Zeitalter geltenden Erziehungs- und Unterrichtssystem seinem Anliegen der Zugang zu dem innerlich menschlichen Interesse – und umgekehrt – zunächst versperrt ist. Sind diese Hindernisse zu stark, scheint seine Anthroposophie ohne inneren Bezug zum Gegenwarts-Menschen dazustehen.

Umgekehrt gilt aber gerade, dass nur die Anstrengungen zur selbsteigenen Überwindung dieser Hindernisse dem zeitgenössischen Bewusstsein die Verfassung verleiht, in der die anthroposophischen Mitteilungen voll verständlich werden, während die *bloß* gemütsmäßige Aufnahme nur zu einem relativ schwachen und später zu ergänzenden Bezug führt. Fehlt dieser innere Bezug dem Bewusstsein aber, so sagt dem Leser das Ganze nichts. Es gibt dann zwar ›Perzipienten‹ des Werkes, aber keine ›Rezipienten‹. Man nimmt es zur Kenntnis, geht aber an ihm unberührt vorüber. Daher sei die Ausbildung des Empfindungsvermögens, so Friedrich Schiller zum Schluss seiner ›Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen‹, die erste und wichtigste Kulturaufgabe.

Die Heranbildung der Empfänglichkeit für eine Sache setzt bei dem Bedürfnis nach dieser an. Ist dieses Bedürfnis vorhanden, kann es vom Bedürftigen empfunden und in der Begegnung mit dem Werk bewusst werden. Begegnet man einem literarischen Werk, das einen anspricht, dessen ›Rezipient‹ man sein möchte, so kommt als Bedürfnis zuerst in Betracht, dass man es verstehen möchte. Es muss einen Anreiz geben, von dem oberflächlichen Lesen weg zu einer vertieften Lesebemühung vorzudringen, einen Anreiz, die Schwierigkeiten und Hindernisse der Rezeption zu überwinden. Man hat wohl vor allem in der klaren Logik der anthroposophischen Darstellungen dasjenige Element in der Schrift zu sehen, welches von dem einen Zustand des Lesens zum anderen, ver-

tieften hinüberführen muss. Das Bedürfnis nach Logik, nach gedanklicher Transparenz leitet den naiven Leser dazu an, genauer und immer genauer zu lesen, zu studieren, was in dem Text nun gesagt ist. Damit ist aber auch klar, dass die Logikfähigkeit des Lesers einer Steigerung fähig ist, und dass diese Steigerung vom Leser erstrebt werden muss. Und zwar im Idealfall an dem vorliegenden Text des Autors. Er will dann nicht den Inhalt des Textes als Offenbarung aufnehmen, er will dabei sein, wenn das im Text Mitgeteilte sich seinem Verstehen nach und nach durch eigenes Denken *gegenüber dem Text* erschließt. Diese Forderung an den literarischen Text, die zugleich eine Forderung des Lesers an sich selber ist, gilt als Ausdruck einer *modernen* Geisteshaltung, wie sie Rudolf Steiner begründet und fordert.⁴

Damit er das Werk aber überhaupt zustande bringen kann, muss der Autor dieses Bedürfnis und seinen ja fehlenden Gegenstand zuvor erkannt haben. *Verfügt* er dann selber über diesen Gegenstand, *wird* es ihm möglich, diesen als die in Frage stehende Sache für den Bedürftigen zur Darstellung zu bringen. Ziel dieser Darstellung kann es zunächst nur sein, bei dem von dem Mangel an der Sache Betroffenen ein Bewusstsein des Mangels, und dann das des Mangelnden selbst zu ermöglichen. Da aber das Bewusstsein stets die Trennung von Subjekt und Objekt bedingt, kann das Bewusstsein des Mangelnden den Mangel nicht kompensieren, das heißt, den Mangel aufheben und das zuvor Mangelnde zum Vollbesitz machen. Soviel vorab, um für die Richtung, welche diese Studie nimmt, klarzustellen, dass die Anthroposophie Rudolf Steiners nicht als Heilslehre missverstanden werden darf.

Im Folgenden möchte ich zunächst den *Begriff der Literatur* ansatzweise entwickeln – und zwar im Hinblick auf einen Maßstab für das literarische Werk Rudolf Steiners. Die Bezüge müssen als *notwendige* erfasst werden; es führt in die Irre, wenn man im Hintergrund die Vorstellung *irgendeiner* überflüssigen Schrift parat hält. Hier kommt also nicht dieser oder jener Autor, oder dieser oder jener Leser eines beliebigen Buches in Betracht, sondern der reine Begriff des Autors und so weiter, und zwar unter dem Gesichtspunkt rein begrifflicher Notwendigkeit. –

Aus der Sicht des Autors erleidet der prospektive Empfänger seiner Darstellung den Mangel an dem ihm mittels der Schrift Darzustellenden. Wer schreibt, will seinem Publikum etwas geben, was es ohne sein Werk sich selber nicht erringen kann. Wäre dies nicht so, wäre das Werk so überflüssig wie ein Kropf. Demnach muss man voraussetzen, dass auch subjektiv der Autor sein schreibendes Tun für *notwendig* hielt. Die Not, die durch das Buch nach Auffassung des Au-

⁴ Schon der Titel sagt es: Rudolf Steiner, «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode.»

tors eben gewendet werden kann, besteht also in einem Mangel an dem, was durch das Buch gegeben – beziehungsweise ermöglicht – werden soll. Damit ist ein *prinzipielles und notwendiges* Verhältnis zwischen Autor, Werk und Leser vor aller literarischen Tätigkeit ausgesprochen. Das Dargestellte, also gewissermaßen das Objekt, welches sich dem Leser durch das Erarbeiten des literarischen Werkes erschließen soll, lasse ich zunächst einmal beiseite. Es ist jedenfalls dasjenige, was dem Leser fehlt, weshalb dessen Darstellung aus der Sicht des Autors eben notwendig ist.

Betrachten wir damit nun die Frage, *wie* notwendige Literatur *überhaupt* wirken soll und muss. Auch hier kann ich nur Andeutungen geben; die Ausführung würde eine umfangreiche Schrift zu den Grundlagen der Literaturgeschichte erfordern. Ein aus dem hier angedeuteten Gesichtspunkt verfasstes Werk ist mir nicht bekannt. Einen Ansatz dazu machte *Robert Voelpel* 1932. Er stellt dar⁵, dass die Geschichte der Literatur nur im Zusammenhang mit der Bewusstseinsgeschichte der Menschheit überhaupt begriffen kann. Ich behaupte weiter, dass die Literaturgeschichte nur als eine Vorgeschichte des anthroposophischen Buches Rudolf Steiners zu schreiben wäre. Das begründet sich aus dem Prinzip von Literatur überhaupt. Letzteres entwickelt sich der denkenden Betrachtung in *sieben Stufen*. Sehen wir zu.

Vor uns liegt ein Buch. Es ist als Werk des Autors von diesem gedacht als mittelnde Instanz zwischen ihm und seinem prospektiven Leser. Dem Druck liegt ein geschriebenes Manuskript zugrunde. Diesem geht wiederum voraus dessen sprachliche Formulierung. Was formuliert wird, ist ein Gedanke. Der Gedanke entspringt seinerseits aus dem Denken des Autors. Wir finden also *zunächst vier Stufen*: Der Autor denkt, er formuliert das Gedachte sprachlich in einem Gedanken, das so Ausgesprochene wird niedergeschrieben, wobei es in einzelne Zeichen und Zeichengruppen zerfällt. Dann wird es als Buch gedruckt. Das ist die kausale Herkunft des Buches. Nun folgt die finale Bestimmung: Wozu wurde es geschrieben? Für den Leser. Ein Leser schlägt das Buch auf. Er liest die einzelnen Buchstaben zu Wörtern zusammen. Dann spricht er diese in der Reihenfolge nach und findet sprechend, in innerer Wahrnehmung (Sprachsinn) die Sätze neu, aus denen die Wörter entsprungen sind. Hat er den Satz sprechend erfasst, erkennt er darin den Ausdruck eines Gedankens (Gedankensinn). Denkend bildet er diesen nach und versteht ihn endlich (Ich-Sinn). In diesen sieben Schritten vollzieht sich der Begriff des Buches beziehungsweise der Literatur als solcher durch das Handeln zweier Personen: Autor und Leser. Das Buch steht auf der vierten Stufe allein ohne Handelnden da. Es ist das Grab des toten Autors, seiner zu einzelnen Schriftzeichen abgestorbenen Gedanken. Der Autor

⁵ Robert Voelpel, Grundlagen der Literaturgeschichte, Hamburg 1932, Manuskriptdruck. Neu herausgegeben von Rüdiger Blankertz, www 2002. <http://tinyurl.com/lpstxo3>

hat schreibend selber den lebendig von ihm gedachten Gedanken zu Tode gebracht. Das Buch ist somit der Sarg des einst lebendigen Gedankenwortes. Der Leser erfährt durch das Zusammenlesen der Gebeine des Wortes – der Schriftzeichen – die Auferstehung des gestorbenen Wortes durch seinen Atem und seine Stimme. Sprechend erfühlt er den gestorbenen Gedanken im Satz. Denkend erweckt er ihn zum Leben. Der Autor hat seine Intention erreicht: Er lebt als *Denkender* im Leser selbst wieder auf. Damit er selbst ein *anderer* – nämlich sein Leser – sein kann, muss er durch den Tod gehen, seinen sprachlich geformten Gedankenleibnam in Einzelteile zerfallen und diese in einem Sarg sammeln lassen – dem Buch –, in dem sie dann von dem Leser aufgefunden, durch das Aussprechen des Wortes erneut in eine gestaltete Form gebracht und durch seinen Atem lebendig werden, woraufhin dieser durch das Denken eben dieses Vorgangs sich selbst den Sinn des Gedankens erfahrbar macht. Es liegt auf der Hand, dass der Sinn des Gedankens in dem *erfahrenden* Erzeugen des geistigen Lebens liegt, das durch den Tod gegangen ist. Der Leser wird sich klarmachen können, dass er die Aufgabe hat, dies nicht bloß zu denken, sondern sich darauf vorzubereiten, den Gang des Autor-Geistes durch den Tod selbst als den eigenen Werdegang zu erleben. – Wer mit der Christologie Rudolf Steiners intimer bekannt ist, wird wissen, was damit gesagt ist...⁶

Aus diesem Gedanken geht der *Begriff der Literatur als solcher* hervor. Man kann nun an die Prüfung gehen, ob und inwieweit das anthroposophische Buch Rudolf Steiners diesem Begriff entspricht. Man wird zunächst finden, dass eben dies von Rudolf Steiner behauptet wird.⁷ Man findet den oben skizzierten Begriff der Literatur bei Rudolf Steiner als den Begriff des anthroposophischen Buches expliziert. Das kann hier aus Platzgründen nicht auseinandergelegt werden. Ob überhaupt und inwieweit zudem diese Behauptung zutrifft, kann man aber nicht – bis zu einer gewissen Stufe – empirisch verifizieren, ohne den Begriff der Literatur auf den eigenen Leseprozess anzuwenden. Die Anwendung bedingt dreierlei: Erstens muss einem der Begriff des Textes als solchem völlig klar sein. Zweitens muss man beobachten können, wie im Leseprozess der Text Rudolf Steiners diesem Begriff durch sich selbst in der *Form* entgegenkommt. Drittens muss sich der *Inhalt* des Textes als die Auseinanderlegung des Begriffs

⁶ Voelpel entwickelt die Grundlagen der Literaturgeschichte nach einer systematischen Einleitung schließlich historisch aus dem Prinzip des Christentums, wie es von Rudolf Steiner dargestellt ist. Er ordnet die Stufen: Lesen (Imagination) dem 5. Nachtatlantischen Zeitraum, des Sprechens (Inspiration) dem 6. und so weiter zu. Das gewöhnliche Lesen ist nur die äußere Tätigkeit, deren Bilderfahrung (Imagination) erst zum Bewusstsein des Vorgangs führt. Dazu muss die Beobachtung des Lesens erlungen werden. Davon ist die gegenwärtige Zivilisation noch weit entfernt. Vgl. Voelpels Voraussage des Fernsehens für 1953 und die damit eintretenden Widerstände. (Voelpel, Schlusskapitel)

⁷ Vor allem in: Rudolf Steiner, «An die Mitglieder! – Das rechte Verhältnis der Gesellschaft zur Anthroposophie.» Nachrichtenblatt vom 27.1.1924. In: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ... (GA 260a), S. 41f

in denkender Selbsterfahrung erweisen. Erst dann kann man sich sicher sein, dass Rudolf Steiner nicht bloß den Anspruch erhebt, den Ur-Begriff des Autors und des ‹Buches an sich› leibhaftig darzustellen, sondern dass dies auch zutrifft; ferner, dass der Inhalt aller seiner Darstellungen sich aus dem notwendigen Bezug zwischen Autor, Werk und Leser sowohl ergibt, wie es diesen Bezug en Detail fortwährend darstellt⁸; und, *dass dieser Inhalt zugleich das wahre Wesen des Ich des Lesers selbst ist*, das ihm in Gestalt des gegenständlichen Buches Rudolf Steiners entgegentritt. Man wird einmal dazu kommen, in gewissen einzelnen Sätzen die Gesamtaussage Rudolf Steiners wiederzufinden. Die dazu nötige Denk- und Lesekunst muss aus seinen Schulungsanweisungen ebenso hervorgehen, wie man bereits in der anfänglichen Praktizierung dieser Kunst seine eigene Tätigkeit in diesen beschrieben entdeckt.

Kurzum: Das Werk Rudolf Steiners besteht für und aus der Fähigkeit, zwischen Autor und Leser den ‹ästhetischen Zustand› tatsächlich herbeizuführen, der in der Voraussetzung schon als gegeben gedacht werden muss. Banal gesagt: Es handelt sich beim Werk Rudolf Steiners um den ‹Stein der Weisen›. Leider fehlt meist der Weise dem Stein.

2. Vom Ursprung der Literatur

Betrachten wir nun den Ursprung der Literatur genauer. Da muss sich finden lassen, wie das ästhetische Verhältnis zwischen Leser und Autor a priori begründet ist. – Es gibt Bücher, die spät oder nie ‹ihre› Leser finden. Ein *notwendiges* Buch kann hundert Jahre auf seinen Leser warten.⁹ Man muss also voraussetzen, dass der Autor eines solchen Buches dessen Lesern vorangeht. Betrachten wir den ersten Grund zum Schreiben des Buches. Der künftige Autor

⁸ Die Details ergeben sich aus Fragen wie: Was ist die Ursache der Spaltung zwischen Leser und Autor? Welche Kraft bewirkt diese, welche Kraft wiederum erhält den Leser, der sein Wesen durch den Autor ja erst empfangen soll, in dem Zustand des Noch-nicht-empfangen-habens wortwörtlich am Leben? Was bewirkt, dass aus dem bloßen Perzipienten (Wahrnehmenden) der Rezipient (Leser) wird und so weiter. Diese Fragen werden in der dem erwähnten Mitgliederbrief aufgeworfen und in den anderen Schriften Rudolf Steiners unter verschiedenen Überschriften extensiv analysiert und somit für eine Beantwortung durch den aktiven Leser selbst vorbereitet. Selbstverständlich wird man die Lösung des Lese-Problems nicht finden können. Das machte ja auch gar keinen Sinn, weil diese Lösung jeder Leser selbst sich erarbeiten muss.

⁹ «Einer der Geister, der Wichtiges geleistet hat in bezug auf die Erforschung der Himmelsgesetze, Kepler, sagt von sich selbst: ‹Ja, ich bin es, ich habe die goldenen Gefäße der Ägypter geraubt, um meinem Gott aus ihnen ein Heiligtum zu errichten, fern von den Grenzen Ägyptens. Wenn ihr mir vergeht, werde ich mich freuen, wenn ihr zürnt, werde ich es tragen; – hier werf ich den Würfel und schreibe dies Buch für den heutigen wie den dereinstigen Leser – was liegt daran? Und wenn es auf seinen Leser hundert Jahre warten muß: Gott selbst hat sechs Jahrtausende dessen geharrt, der sein Werk erkennend erblickt.›» Mitgliedervortrag Rudolf Steiners in Hamburg, 16. Mai 1910, GA 120 (Offenbarungen des Karma, 1. Vortrag), S. 28

stellt einen Mangel bei denen fest, die er mit seinem Buch darauf ansprechen will. Im Falle Rudolf Steiners ist dies die Menschheit, die der Anthroposophie bedarf, welche ihr nur durch das anthroposophische Buch zukommen kann.¹⁰ Der Mangel, wenn er denn ein *wesentlicher* ist, kann aus der Sicht des Autors durch die Betroffenen selbst nicht behoben werden. Wäre dies letztere der Fall, so läge keine Notwendigkeit für den Betrachter desselben vor, zum Autor zu werden. Wenn ein Mangel mit den vorhandenen Mitteln von den Betroffenen selbst behoben werden kann, ist eine Hilfe nicht wirklich notwendig. Die unnötige Hilfestellung würde bloß die Eigenaktivität lähmen und so den Mangel erst erzeugen, den zu beheben sie dann bloß vorgibt.¹¹ Der *potentielle* Autor, also der ihm vorangehende Betrachter seiner künftigen Leser, erhält den Impuls zum Schreiben – zur Autortätigkeit – aus der Erkenntnis einer ohne seinen Eingriff nicht zu behebenden Mangelsituation. Die bloße Erkenntnis des Mangels aber beinhaltet noch nicht die Möglichkeit, den Mangel zu beheben. Dazu muss der Betrachter im *Besitz* dessen sein, was den von ihm Betrachteten fehlt. Ohne diesen Besitz könnte er nicht geben, was er, um es zu geben, doch haben muss. Der Übergang des Betrachters zur Autorschaft setzt also voraus, dass der Betrachter sich bewusst ist, dass in ihm dasjenige wirksam beziehungsweise vorhanden ist, was den Mangel der Betrachteten ausmacht. Wie kommt er in diesen Besitz? Wieso ist dieser den anderen entzogen? Was ist der Sinn dieser Spaltung eines Ganzen in Entbehrung und Entbehrtes? Wie muss man sich die Wirkungsart des Autors vorstellen? Und so weiter.

Solche Fragen sind, sobald andere als tierische Bedürfnisse ins Spiel kommen, ein Schlüssel zur *conditio humana*. Sie ist zugleich der Schlüssel zum Prinzip der Literatur. Was wäre denn der Sinn des Mangels, wenn jemand daherkäme, der

¹⁰ «Anthroposophie muß sich, wenn sie in unserer Gegenwart ein Dasein haben will, der Mittel der gegenwärtigen Zivilisation bedienen. Sie muss in Büchern und im Vortrage ihren Weg zu den Menschen finden.» Rudolf Steiner: An die Mitglieder! – Das rechte Verhältnis der Gesellschaft zur Anthroposophie. Nachrichtenblatt vom 27.1.1924. In: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ... (GA 260a), S. 41f

¹¹ Hier liegt der Ansatzpunkt für die Literaturkritik des Sokrates. «Wer also glaubt, eine Kunst in Buchstaben zu hinterlassen, und wieder, wer sie annimmt, als ob aus Buchstaben etwas Deutliches und Zuverlässiges entstehen werde, der möchte wohl großer Einfalt voll sein und in der Tat den Wahrspruch des Ammon nicht kennen, indem er glaubt, geschriebene Reden seien etwas mehr als eine Gedächtnishilfe für den, der das schon weiß, wovon das Geschriebene handelt.» (Platon, Phaidros, 274 B). Sokrates lebte noch in einer Mysterienkultur. Von der Aufgabe einer Erneuerung der Mysterien nach ihrem Ende hat er keine Ahnung. Anders gesagt: Von Anthroposophie als literarische Tat eines Einzelnen zur Begründung der Mysterien der Zukunft konnte er nichts wissen. Dass aus Buchstaben etwas Deutliches und Zuverlässiges entstehen kann, ist die Grundvoraussetzung des Autors Rudolf Steiners. Man muss sich allerdings fragen, wie dieser Autor seine Voraussetzung auch wirksam machen kann...

ihn durch eine milde Gabe eines heiligen Buches einfach stillte?¹² Wenn also im Falle der Anthroposophie Rudolf Steiner als ihr Besitzer käme und dieses den Menschen ermangelnde «volle Bewusstsein ihres Menschentums»¹³ ohne eigenes Zutun zukommen ließe? Das ist eine logische wie auch reale Unmöglichkeit, weil damit die notwendige Voraussetzung von Literatur – das Menschsein – überhaupt aufgehoben würde. Es ist ersichtlich, dass hier ein erweiterter Begriff von Literatur angewendet wird. Für den Menschen ist, so Steiner, die Welt selbst wie ein Buch, das er aber nicht lesen kann. Das Lesen im Buch der Natur, im Buch des Menschen, im Buch der Seele lässt sich, so Rudolf Steiner, vergleichen mit der Aufgabe, ein Buch zu lesen, das in einer Sprache abgefasst ist, die man nicht lesen kann.

*Die Welt ist ohne den Geist
Für den Menschen wie ein Buch,
Abgefaßt in einer Sprache,
Die er nicht lesen kann,
Doch von dem er weiß,
Daß sein Inhalt lebenbestimmend ist.*

*Und Geisteswissenschaft will erstreben
Die Kunst des Lesens;
Sie hält sich für notwendig,
Weil sie glauben muß,
Daß sie von dem Leben
Selbst gefordert wird,
In das die Menschheit
Durch die Entwicklungskräfte
Der Gegenwart
Eingetreten ist.¹⁴*

Man hat sich also vorzustellen, dass das gewöhnliche Lesen gewissermaßen dazu dienen soll, die Erfahrung des Lesenkönnens zu machen, um daran die umgekehrte, sonst gar nicht möglich Vorstellung zu bilden, dass die Welt wie ein Buch aufzufassen ist, dessen Sprache man nicht kennt.

¹² Damit ist die interessante Frage nach der Rolle des Buches in den Buchreligionen aus dem Gesichtspunkt der Literaturgeschichte aufgeworfen. Das Problem des Lesens im heiligen Buch ist dafür zentral.

¹³ «Nicht «Weisheit vom Menschen» ist die richtige Interpretation des Wortes Anthroposophie, sondern «Bewusstsein seines Menschentums»; das heißt, hinzielen sollen Willensumwendung, Erkenntniserfahrung, Miterleben des Zeitenschicksals dahin, der Seele eine Bewusstseinsrichtung, eine Sophia zu geben.» Rudolf Steiner, Mitgliedervortrag in Stuttgart am 13. Februar 1923. GA 257, S.76

¹⁴ Spruch ohne Überschrift, in GA 40, S. 142

Hier ist also die Vorstellung gefordert, dass das Lesen in den Welt- und Seelenvorgängen nur mittels der *Negation* des gewöhnlichen literarischen Lesens *als Aufgabe* bewusst werden kann. Wir haben alle auf die gewöhnliche Art Lesen gelernt. Nun gilt es, diese gewöhnliche Art bewusst abzulegen, und das Lesen neu und ganz anders zu lernen als eine Kunst, die in der *Auseinandersetzung* mit dem Geist Rudolf Steiners (dessen Selbstdarstellung in seiner Geisteswissenschaft gegeben ist) errungen werden kann. *Daher* veröffentlicht Rudolf Steiner seine Bücher wie gewöhnliche Literatur. Sie können durchaus auch so ‹gelesen› werden. Allerdings nennt Rudolf Steiner es eine Illusion, zu meinen, auf diese Art wirklich auffassen können, was er eigentlich darstellt. Vielmehr ist das gewöhnliche Lesen nur eine Voraussetzung, damit aus der aktiv vollzogener *Negation* des gewöhnlichen Lesens der Anstoß zum Erlernen der *Kunst des Lesens* – die Geisteswissenschaft – zu erringen.

Die Menschheit hat demnach das Lesen in Büchern nur gelernt, damit sie erkennen kann, was ‹Lesen› überhaupt heißt, und alsdann dazu kommt, die Welt (die Natur, den Menschen, den Geist, das Leben) selbst als Bücher aufzufassen, deren Lesen für das moderne Leben notwendig ist, weil es von ihm gefordert wird. Die Kunst, in diesen Büchern lesen zu lernen, will, so Rudolf Steiner, die Geisteswissenschaft erstreben. Sicher, die Buchstabenschrift ist selbst hervorgegangen aus der in der Vorzeit gegebenen und nun verlorenen Fähigkeit zum Lesen im Buch der Natur. Warum diese Fähigkeit verloren gehen musste, darüber gibt die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners detaillierte Auskunft. Zugleich mit dem Begreifen der Gründe des Verlustes ersteht die Möglichkeit, den Sinn der modernen Geisteswissenschaft zu erfassen, und damit die Kunst des Lesens nun selbst aus dem derzeitigen Ergebnis jener Prozesse heraus zu erwerben, die das volle klare Ich-Bewusstsein zu ihrem Entwicklungsziel hatten. –

Damit erweist sich denkender Betrachtung, dass das Ganze der literarischen Entwicklung auf ihr Ende, das anthroposophische Buch Rudolf Steiners, hinzielt, und darin ihren Begriff verwirklicht. Heute kann man, sozialisiert in Schule und Hochschule, allerdings nur auf die gewöhnliche Art Lesen. Aber die kunstvollen Formulierungen seiner Bücher hat Rudolf Steiner – nach seiner Aussage – so zu gestalten vermocht, dass der Leser dazu angeregt wird, den ‹Gegenstoß› zu vollziehen, seine Tätigkeit zu negieren und in dieser *Negation* für den ‹Subtext› der anthroposophischen Bücher zu erwachen. Erst dann kann er zum Beispiel die Anweisungen für die Schulung richtig verstehen.¹⁵ Von daher betrachtet sind die meisten bisherigen Versuche, anthroposophische Sekundärliteratur zur Erklärung der Entstehung von Anthroposophie im Leser zu verwenden, an sich

¹⁵ Vgl: Rüdiger Blankertz, Vom Lesen im anthroposophischen Buch. Rudolf Steiner über die Aktivierung des Denkens und das rechte Verhältnis zur Anthroposophie. In ‹Anthroposophie›, IV 2010. Volltext: <http://tinyurl.com/gfyaxlp>

wenig wert. Man kommt im Ernst an dem *rechten* Studium der Schriften nicht vorbei.

Die literarische Vermittlung des entbehrten Wesentlichen kann nicht die Spaltung von Welt und Bewusstsein aufheben. Der Mangel an dem Entbehrten kann und soll auch durch Literatur nicht behoben, er muss nur bewusst gemacht werden. Allerdings ist es durch die besondere anthroposophische Literatur – die Bücher Rudolf Steiners – möglich, dass das Entbehrte in einer Weise bewusst wird, die eine Art Abdruck des Entstehungsprozesses des Bewusstseins – und damit der Entstehung von Welt – im Bewusstsein durch dessen eigene Tätigkeit an den einzigartig-besonderen Formulierungen Rudolf Steiners erzeugt. Steiner behauptet nun, dass ein solches, am anthroposophischen Buch erarbeitetes Ich-Bewusstsein durch den von ihm geforderten und ermöglichten Lesevorgang eine substantielle *Beziehung* zu seiner ihm unzugänglichen Wirklichkeit – dem wirklichen Ich, von dem das gewöhnliche Ich im besten Falle das Bewusstsein ist – erringen kann. Dieses in der Auseinandersetzung mit der Geisteswissenschaft erarbeitete Bild-Bewusstsein kann dann – nach dem Ablegen des Leibes, der zu seiner Ausbildung notwendig war – ein *neues* geistiges Wesensglied der kosmisch wirklichen Ich-Wesenheit werden, welches dieser die Möglichkeit verschafft, sich von der ‹geistigen› Umgebung zu differenzieren, sich ihr gegenüberzustellen.

Wie wird nun – ganz pauschal zunächst – dieses Bewusstsein am anthroposophischen Buch erarbeitet? Auch zur Beantwortung dieser Frage weist der hier angedeutete Begriff der Literatur als solcher den Weg. Der – mitleidige – Betrachter der Mangelmenschen kann seinen Besitz, im Falle Rudolf Steiners also den ‹Vollmenschen›, nicht unmittelbar dem Mangelwesen geben. Dennoch sieht er ein, dass, was ihm angehört, denen zugehört, die er als Mangelwesen erkennt. Wie kann er nun dem Mangel in einer Art abhelfen, die nicht die ganze Situation selbst aufhebt?

Diese Frage eröffnet einen Gesichtspunkt für eine Perspektive auf die Entwicklung des Bewusstseins der Entbehrenden. Dieses Bewusstsein setzt die Spaltung des Weltganzen in Objekt und Subjekt voraus. Das Bewusstsein kann nur ‹sein› als das reale Nicht seines realen Objekts. Ohne das von ihm getrennte Objekt kann es kein Bewusstsein geben. Zugleich muss aber das Bewusstsein sein Objekt fortwährend negieren, damit es als Bewusstsein ‹existiert›. Diese ‹Existenz› ist prekär, denn wegen der Bildung seiner selbst am Objekt entzieht es sich diese Existenz zugleich durch die notwendige Nichtung des Objektes. Indem *dies* bewusst wird, entsteht der *Gedanke* des Bewusstseins: Das Selbstbewusstsein. Der Gedanke ist wesentlich die Art und Weise, wie das Bewusstsein seine Situation in der realen Welt seiner Gegenstände gewahr wird. *Wie* dies geschieht, ist der Inhalt der erkenntnistheoretischen Schriften Rudolf Steiners und kann hier schon aus sachlichen Gründen nicht referiert werden. *Was*

da jedoch in Betracht kommt, ist die erfahrungsweise Anerkennung, dass *das Denken das Wesen der Welt ist*.¹⁶ Der menschliche Gedanke, der sich an den Erscheinungen der Welt entzündet, kann nur dann etwas über die Welt aussagen, wenn vorausgesetzt wird, dass diese Erscheinungen selbst aus dem Denken hervorgehen. Die Brücke zwischen dem *individuellen* Denken und den Welterscheinungen ist nur darin gegeben, dass das *menschliche (individuelle) Denken* in sich selbst als seinen Grund und Ursprung *das Denken selber* findet, aus dem es ebenso hervorgeht wie die Welterscheinungen. Nur über das, was Rudolf Steiner die «Beobachtung des Denkens» nennt, kommt der Mensch zu Erkenntnissen über sich und die Welt. Das ist Inhalt der Erkenntnislehre Rudolf Steiners. Das von Rudolf Steiner gemeinte Erkennen der Welt kann nicht in einem Nachdenken über die Welterscheinungen realisiert werden, sondern nur dadurch, dass der *subjektive Denker* in dem von ihm aktiv gebildeten Gedanken *das objektive Denken* wirksam findet und es in seinen Äußerungen als eigene Erfahrungen beschreiben lernt. Diese Erfahrung ist dort möglich, wo das *entwickelte* individuelle Denken seinen eigenen Prozess so darstellt, dass in ihm individuell nachvollziehbar *das Denken selbst* erscheint. Diesen Anspruch erheben die philosophischen Schriften Rudolf Steiners. Im echten Nachvollzug von deren exakten Formulierungen und der entsprechenden Abstraktion der Prinzipien der dabei gemachten Erfahrung entsteht die *Grundwissenschaft vom Denken* als objektive Voraussetzung *aller* wissenschaftlichen Tätigkeit des Menschen. Steiner: «*Die Beschreibung des Denkens ist zugleich die Wissenschaft des Denkens*»¹⁷ Um das Denken zu beschreiben, muss man es aber zuerst beobachten können. Deshalb gibt es bei Steiner auch keine Beschreibung des Denkens, sondern nur die empirische Grundlage derselben wird zur Verfügung gestellt. Das Wesen des Denkens stellt seine Erscheinung im individuellen Denken Steiners so dar, dass daran das individuelle Denken zur Beobachtung des objektiven Denkens angeregt wird. Offen ist, wie diese Anregung wirklich wird.

Die Schrift Rudolf Steiners muss aber, so gesehen, als das erscheinende, sonst nie zu findende Objekt «das Denken» angesehen werden. («Das Phänomen Rudolf Steiner» – Karl Ballmer.) Dies kann aus dem eben genannten Grund nicht schriftlich dargestellt werden. Aber, aus den Darstellungen Steiners können wir entnehmen: Die einmal empirisch errungene «Wissenschaft des Denkens» bildet sich nach und nach als in sich selbst gegründeten, sich selbst tragenden *Wissensorganismus* aus, der als Wahrnehmungsorgan für die andere Erscheinungsform des Denkens, also die Weltgegenstände und -vorgänge, dient. Dieser

¹⁶ Rudolf Steiner, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», S. 79: «Unsere Erkenntnistheorie führt zu dem positiven Ergebnis, dass das Denken das Wesen der Welt ist, und dass das individuelle menschliche Denken die einzelne Erscheinungsform dieses Wesens ist.»

¹⁷ Rudolf Steiner: «Wahrheit und Wissenschaft», GA 3, S. 63,

«Organismus des reinen Wissens» entsteht aus der Erfahrung des Denkens, was besagt: Das wahre Wissen geht aus der Beschreibung des Denkens – an diesem empirisch nachprüfbar – hervor. Da das Denken in sich selbst gegründet ist, muss man eine solche «Wissenschaft des Denkens» als sich selbst tragenden, in sich geschlossenen Organismus des Wissens ansehen.

Den ausgebildeten Wissens-Organismus nennt Rudolf Steiner nun «*das Geistesauge*»¹⁸. Mit dem Geistesauge kann die Welt der Wahrnehmungen auf eine andere Art als die sinnliche betrachtet werden. Die Gesetze, die den Vorgängen und Gegenständen für das gewöhnliche Betrachten derselben verborgen sind, und erst gedanklich hinzugefügt werden müssen, sind in dem Organismus des Geistesauges bereits enthalten, weil durch eigene Tätigkeit am Denken *durch dieses selbst* vorgebildet. Man erblickt dann die Gesetzmäßigkeit beziehungsweise das Wesen der beobachteten Vorgänge und Gegenstände im *Anschauen* derselben. Dabei kommt *nicht* das in Betracht, was man Reflexion oder Gedankenbildung *über* den Gegenstand oder Vorgang nennt, sondern ausschließlich die *unmittelbare* Wirkung des Angeschauten auf den Wissensorganismus oder das Geistesauge. Dieses antwortet auf den sinnlichen Eindruck dadurch, dass er dem letzteren den ihm entsprechenden Begriff – das dem Sinnes-Objekt entsprechende, denkend *erfahrene* Gebilde des Denkorganismus – entgegenhält.

Die gleichzeitige Beobachtung beider Erfahrungen aus beiden Bereichen macht dann durch *vergleichende Empirie* deutlich genug, dass beide Gebilde übereinstimmen, sprich: verschiedene Erscheinungsformen desselben Wesens sind, wie das Nachbild im Auge dem wahrgenommenen Bild entspricht. Die genaue beschreibende Beobachtung dieser sich dem *aktiven* Denken ergebenden objektiven Beziehung nennt Steiner «Erkenntnis». Beide Teile des Erkenntnisvorgangs sind *empirisch* gegeben: Der Wissensorganismus besteht selbst aus nichts als der systematisierten Empirie des Denkens, die Vorgänge und Gegenstände sind als solche empirisch durch die Sinne gegeben. In dieser doppelten Empirie begründet sich die moderne Weltanschauung Rudolf Steiners. Seine erkenntnis-

¹⁸ «Demgegenüber stellt sich die Anschauungsart des Goetheanums als eine solche, die im vollen Sinne den gegenwärtigen Gesichtspunkt der naturwissenschaftlichen Forschung bejaht und da anerkennt, wo er berechtigt ist. Dagegen strebt sie, durch die streng geregelte Ausbildung des rein seelischen Anschauens, über die übersinnliche Welt objektive, exakte Ergebnisse zu gewinnen. Sie lässt als solche Ergebnisse nur das gelten, was durch ein solches Anschauen der Seele gewonnen ist, bei der die seelisch-geistige Organisation ebenso exakt überschaubar ist wie ein mathematisches Problem. Es kommt darauf an, dass zunächst diese Organisation in wissenschaftlich einwandfreier Anschauung dasteht. Nennt man diese Organisation «Geistesauge», so muss man sagen: wie der Mathematiker seine Probleme vor sich hat, so der Geistesforscher sein eigenes «Geistesauge». Für ihn wird also die wissenschaftliche Methode zuerst auf jene Vorbereitung verwendet, die in seinen «Geist-Organen» liegt. Waltet in diesen Organen «seine Wissenschaft», so kann er sich dann derselben bedienen, und die übersinnliche Welt liegt vor ihm.» Rudolf Steiner, GA 25 «Kosmologie, Religion, Philosophie»: Drei Schritte der Anthroposophie S. 7f

wissenschaftlichen Darstellungen weisen den Weg, wie man zu dieser Empirie vordringen kann.

Im Studium derselben hat der Leser also die Aufgabe ins Auge zu fassen, das gegebene Bewusstsein anhand der Steinerschen Darstellungen um die Beobachtung des Denkens zu erweitern, ohne die Methode des Beobachtens zu verändern. Diese Beobachtung enthüllt zunächst die Mangelsituation: «Die erste Beobachtung, die wir über das Denken machen, ist also die, dass es das unbeobachtete Element des gewöhnlichen Geisteslebens ist.»¹⁹ Die vom Betrachter dieser Bewusstseins-Situation ins Auge zu fassende Aufgabe ist nun die *Entwicklung* des Bewusstseins, das sich seiner selbst als der eigentlichen Ursache der Mangelsituation innezuwerden hat, und damit sich selbst zum Objekt wird. Es «wickelt» sich dadurch aus der Gebundenheit an die Gegenstände aus. Diese «Entwicklung» hat das Ziel, in einer «Verständigung des Bewusstseins mit sich selbst» seinen Bildungsprozess als mit dem Weltprozess identisch zu *verstehen*. Im Anschluss an diese selber zu erringende Verständigung folgt der anthroposophische Schulungsweg, den Rudolf Steiner aufzeigt, und der das neue Bewusstsein schrittweise in das *Erlebnis* (!) der Identität von Ich und Welt einführen wird.

Entscheidend dabei ist, dass Steiner in der Art seiner Darstellung dem gewöhnlichen Bewusstsein das Wie dieser Entwicklung aufzeigen kann. Die Gewahrdung dieses Wie ist an die gegebenen Formulierungen Rudolf Steiners gebunden, es kann nicht von diesen abgelöst und durch andere Formulierungen vermittelt werden. Das Wesen der Literatur selbst wird so gesehen durch das anthroposophische Buch Rudolf Steiners erst verwirklicht.

Man sieht hoffentlich hieraus also wenigstens im Ansatz, warum zunächst Literatur überhaupt da sein muss, und warum das Ganze der Literatur und ihr Ende (Ziel) im Buch Rudolf Steiners verwirklicht ist. Die Einzigartigkeit der anthroposophischen Literatur ist zumindest denkbar. Ebenso denkbar wird *der Begriff des Autors*.

3. Der Autor Rudolf Steiner – eine Quantité négligeable?

Rudolf Steiner erwartete die Herstellung eines realen persönlichen Verhältnisses des Lesers zu ihm als Autor, durch das Buch vermittelt. Dies wird immer wieder betont. Zum Beispiel:

«[...] ein für das übersinnliche Erleben Wesentliches ist vielmehr, dass im Laufe eines solchen übersinnlichen Erlebens, wie es durch die Verwirklichung des Inhaltes dieser Schrift von der Seele erreicht werden kann,

¹⁹ Rudolf Steiner, «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsergebnisse nach naturwissenschaftlicher Methode.» GA 4, S. 42

diese Seele in der Anschauung des Übersinnlichen die Offenbarung einer solchen Schrift durch ihre eigene Erfahrung gewinnt. Das Übersinnliche sagt der Seele etwas, das sich diese in verbildlichende Zeichen übersetzen muss, damit sie es vollbewusst überschauen kann. Es kann gesagt werden: was in dieser Schrift mitgeteilt ist, das *kann* von jeder Seele verwirklicht werden. Und im Laufe der Verwirklichung, den sich nach den gemachten Angaben die Seele selbst bestimmen kann, stellen sich die Ergebnisse ein, die beschrieben sind. Man nehme doch ein solches Buch, wie dieses ist, wie ein Gespräch, das der Verfasser mit dem Leser führt. Wenn gesagt ist: der Geheimschüler bedürfe der persönlichen Anweisung, so fasse man dies doch so auf, dass das Buch selbst eine solche persönliche Anweisung ist. In früheren Zeiten gab es Gründe, solche persönliche Anweisungen dem mündlichen Geheim-Unterrichte vorzubehalten; gegenwärtig sind wir auf einer Entwicklungsstufe der Menschheit angelangt, in der das geisteswissenschaftliche Erkennen eine viel größere Verbreitung erfahren muss als früher. Es muss in ganz anderem Maße jedem zugänglich sein als in alter Zeit. Da tritt eben das Buch an die Stelle der früheren mündlichen Unterweisung. Der Glaube, dass man durchaus über das in dem Buche Gesagte hinaus noch eine persönliche Unterweisung brauche, hat nur eine bedingte Richtigkeit. Der eine oder der andere kann ja freilich ein persönliches Nachhelfen brauchen, und ein solches kann ihm bedeutungsvoll sein. Aber es führte in die Irre, wenn man meinte, es gäbe Hauptsachen, die man im Buche nicht finde. Man findet sie, wenn man recht und namentlich wenn man *vollständig* liest.»²⁰

Wenn der rechte Leser durch das Buch Rudolf Steiners hindurch das persönliche Gespräch mit dem Autor erwarten und konkret aufsuchen soll und muss, so liegt darin der eigentliche Sinn von Literatur überhaupt. Und damit eben auch der Sinn des Lesens in derselben.

So betrachtet erscheint in Bezug auf jede *wirkliche* literarische Bildungserwartung die These doch höchst alarmierend, dass es so etwas wie einen Autor eines Buches für den Leser gar nicht geben könne. Dies hat in kämpferischer Weise der französische Strukturalist *Roland Barthes* in den 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Philologen-Welt eingepfahlt.²¹ Seitdem hat diese aben-

²⁰ Rudolf Steiner, «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?», Nachwort, GA 10, S. 223

²¹ Roland Barthes, «Der Tod des Autors» (1968). Für die Textinterpretation bedeutet dies vor allem, dass eine mögliche Intention des Autors unerheblich ist und der Leser von Texten Bedeutungen darüberlegen kann, die der Absicht des Autors ganz widersprechen. Ein Begriff von Literatur, die den Autor auslöscht. Die ausstehende fundamentale Kritik an Barthes' epochemachenden Thesen müsste doch wohl aus dem anthroposophischen Lager kommen.

teuerliche These Furore gemacht; sie ist auch in die Kreise der Anthroposophie-Beflissenen eingedrungen, ohne dass dies bemerkt wurde. –

Ein geschriebener Text ist nach Barthes bloß eine mehr oder weniger geeignete Bild-Vorlage, an der man dazu angeregt wird, die vor dem Lesen schon wirksamen unbewussten Traumphantasien ins Bewusstsein aufsteigen zu lassen, die man beim ‹Lesen ohne Frage nach dem Autor› dann bloß noch entfaltet. Der Barthes'schen These liegt allerdings die Erfahrung der heute typischen Lesegewohnheit zugrunde, die Rudolf Steiner als völlig ungeeignet für die anthroposophische Literatur kennzeichnet. Man stellt fest, dass das Lesen eine Phantasieproduktion in Gang setzt, für die das vom Autor Gemeinte und Mitgeteilte im Grunde keine Rolle mehr spielt. Man erschafft sich im Lesen eine Welt aus mehr oder weniger willkürlich verbundenen Assoziationen, deren Bedeutung sich aus dem Denkhintergrund des Lesers heraus auf weitgehend unkontrollierbare Art und Weise in den Denkvordergrund schiebt. Man liest eben doch nur, was man schon versteht. So wird das geistige Leben des lesenden Menschen von dem konkreten Leben des Autor-Geistes abgeschnitten. Literatur im eigentlichen Sinne der *conditio humana* hört auf zu existieren. Fatal: Das alles bleibt unbeachtet.

Aber: Ohne Barthes' kritisches Bewusstsein fällt dem gewöhnlichen Leser gar nicht auf, dass er an die Stelle des Autorentextes seine eigenen Phantasievorstellungen als ‹Inhalt des Textes› produziert.²² Der dabei *betätigte* Agnostizismus wird vor lauter Lust an dem, was man selber als ‹Textverständnis› produziert, schlicht verschlafen. Statt eines *abgründigen* Erkenntnisproblems stellt sich zum Beispiel der naiv genommene Inhalt eines Textes von Rudolf Steiner dann bloß noch als die erträumte Lösung des Erkenntnisproblems hin. Man hat ‹verstanden› und sagt sich: Was ich dazu denke, steht ja schließlich im Text Steiners. Ich verbinde die Wahrnehmung der Buchstaben mit dem von mir produzierten Begriff und schon habe ich Erkenntnis gewonnen. – Gibt es da etwa noch ein Problem? Ja: Dass dies niemand außerhalb der ‹Binnen-Anthroposophie› auch bloß im Ansatz ernst nehmen kann.

Es ist bis heute nicht erkennbar, inwieweit ehrliche Anthroposophen in der ‹De-konstruktion des Autors› durch die Strukturalisten den finalen okkulten Angriff auf die Anthroposophie Rudolf Steiners wahrnehmen. Okkult ist dieser Angriff deshalb, weil weder seine Methode noch seine Erfolge im Bewusstsein auftauchen, sondern über die Erziehungsinstitutionen und Medien als seelisch ver-

²² Zu bemerken ist hier noch, dass Barthes das Ende der bisherigen Hermeneutik besiegelt, die auf der nicht durchschauten Differenz von Subjekt und Objekt aufbaut, und diese dennoch überwinden will, sich dabei aber selbst offenbar missversteht. Im Grunde genommen *ist* das Werk Rudolf Steiners, wie oben dargestellt, die objektive Überwindung des hermeneutischen Problems. Dies wäre nur noch zu realisieren.

ödende Grundstimmung eines *absoluten* Agnostizismus schon in die Kinder implementiert wird. Man muss doch meinen, dass Anthroposophen dies bemerken sollten. Und zwar in Selbstbeobachtung. Ist das eigene Verhältnis zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe von der allgemeinen Zeitstimmung so beschädigt, dass es nicht einmal als Problem auftauchen kann? Ist die Kulturlage aussichtslos für ein Eingreifen des anthroposophischen Impulses? Nein, und zwar indem dies *in contradictio* erkannt wird: Rudolf Steiner als Besitzer der von ihm dargestellten Erkenntnis wird heute durch das Wirken verborgener Mächte dem zeitgenössischen Bewusstsein zur *Quantité négligeable*. An seine Stelle – an die Stelle des Autors – tritt eine andere Wesenheit, die im Denkhintergrund ungesehen waltet, und im Bunde mit der Ich-Illusion den Ich-Mangel mit magisch-traumhaft auftauchenden Gegenständlichkeiten auffüllt...

Bei dem Versuch, aus dem oben skizzierten reinen Begriff des Autors eine Vorstellung vom Autor des anthroposophischen Buches zu entwickeln, welche die Fülle der angedeuteten und noch nicht einmal in den Hauptlinien ganz erfassen Bezüge in sich schließt, wird man im Erkennen der scheinbar aussichtslos desolaten Bewusstseins-Verfassung auf die Darstellung der Gegenwart der Christus-Wesenheit durch Rudolf Steiner hingewiesen. Es ist hier nicht der Ort, die Rolle des anthroposophischen Buches für das von Rudolf Steiner prophezeite ‹Wiedererscheinen des Christus in der Gedankenwelt› auseinanderzulegen. Jedenfalls aber kann man nach Sichtung der Textbestände vor allem der Vortragsnachschriften zu diesem Thema wohl sagen, dass dieses angekündigte Erscheinen ohne die anthroposophische Literatur undenkbar, wenn auch *ex negativo* als real anzusehen ist, und dass der Erscheinende erst in dem und durch das Studium der Anthroposophie in seiner wahren Gestalt wahrnehmbar werden kann. Der Ursprung und das Ziel der anthroposophischen Literatur ist es, die Beziehung des Einzelmenschen zur vollen Menschenwesenheit so herzustellen, dass letztere durch die Lese-Kunst, wie sie in der Geisteswissenschaft Rudolf Steiner möglich wird, ein neues Wesensglied in ‹Zusammenarbeit› mit dem Einzelmenschen erwirbt.

4. Rhetor und Autor – eine notwendige Unterscheidung

Die empirische Besonderheit des Rhetors Rudolf Steiner zu entwickeln ist hier nicht möglich. Es liegt dazu auch eine Reihe recht interessanter Veröffentlichungen vor. An dieser Stelle kann nur Folgendes systematisch angedeutet werden: Der literarische Gesamtprozess entsteht dadurch, dass die Schrift und das Buch sich zwischen den Sprecher und den Hörer schieben. Die oben beschriebene siebengliedrige Literaturstruktur wird um das 3., 4. und 5. Glied gekürzt. Wir haben dann: 1. Den denkenden Betrachter, 2. den Sprecher, der das Denken angesichts des Mangelwesens, also des 3. prospektiven Hörers, in Sprache und damit in gedankliche Form bringt. Was nun als Mittler anstelle des phy-

sischen Buches zwischen dem Sprecher und dem Hörer steht, ist das gesprochene Wort. Wie dieses auf die Wesenheit des prospektiven Hörers, zu dem das angesprochene Mangelwesen werden soll, organbildend wirkt, kann bei Rudolf Steiner in extenso nachgelesen werden. Die Organbildung für das zu Hörende, das Wort, welches, durch den Gedanken geformt, das Mangelnde als *Wirksamkeit* an den Mangelnden heranträgt, findet *unmittelbar*, in der Gegenwart des Sprechers statt. Der ausgesprochene Gedanke kommt als solcher gar nicht zu Bewusstsein, er wirkt über die Sprachgestalt unmittelbar organbildend, indem er die Organisation des mittels der Rede Steiners zum Hörenkönnen Bestimmten (den prospektiven Hörer) umwandelt. Den Rhetor Rudolf Steiner selbst gehört zu haben, bedeutet, in einen Prozess der Umwandlung der gegebenen Wesensglieder aufgenommen worden zu sein.

Was Rudolf Steiner als Redner wirken wollte, kann natürlich *nicht* in der Schrift festgehalten oder gar über Nachschriften nachträglich vermittelt werden. Umgekehrt aber ist es durchaus denkbar, aus dem literarischen Gesamtprozess, indem er mit dem vollen Bewusstsein durchdrungen wird, die tradierte Schriftform der Vorträge bewusst wieder auszublenden. Anders gesagt: Die an dem *Buch* Rudolf Steiners entwickelte Kunst des Lesens macht es prinzipiell möglich, auch in den Vortragsnachschriften in der rechten Art zu lesen. Doch dazu bedarf es des Erwerbs der entsprechenden Voraussetzung, der «Wissenschaft des Denkens». Die Nachschriften entbehren ja der Form der auf das Erwachen im Denken ausgehenden Darstellungsart, die Rudolf Steiner der Schrift gegeben hat. Hat man diese Form aber als eigene Fähigkeit erworben und verinnerlicht, kann man also die Brücke über den Abgrund zwischen Sprechen und Hören, das heißt den Tod des Wortes in der Schrift und die Wiederauferstehung desselben im lesenden Hören, selbsttätig bilden, wird die unvollkommene Gestalt der gedruckten Vorträge um diese Form ergänzbar. Sie werden damit lesbar wie eine Schrift. In diesem Moment erst beginnt auch beim Lesen der Vortragsnachschriften dasjenige, was Rudolf Steiner das durch das Buch hindurch mit ihm geführte persönliche Gespräch nennt.

5. Eine kritische Betrachtung der Situation der Rudolf Steiner Gesamtausgabe

2013 ist ein Buch²³ von *Irene Diet* erschienen, das meines Erachtens die hier skizzierten Gedankengänge als möglichen Gesichtspunkt für eine historisch-kritische Betrachtung der Rezeptionsproblematik der Rudolf Steiner Gesamtausgabe aufzeigt. Die Verfasserin fasst auf einer Seite die Gedanken zusammen,

²³ Irene Diet, «Ist die ‹Rudolf Steiner Gesamtausgabe› das Werk Rudolf Steiners? Ignis Verlag, Berlin/Dietlikon 2013

die sie bei ihrer umfangreichen, mit vielen Belegstellen versehenen Darstellung leiten:

«Die gedruckten Vortragsnachschriften müssen als eine Art Leichnam eines vergangenen Geschehens gelten; ja, man kann sagen, dass die einstmals so lebendigen Vorträge in die Schrift und in den Druck hineingestorben sind. Gäbe es nur diese Vortragsnachschriften, entstünde die Gefahr, dass deren Schicksal die ganze Anthroposophie erfasst. Doch gibt es neben den Vortragsnachschriften die schriftlichen Werke Rudolf Steiners, und diese haben ein völlig anderes Verhältnis zum Tod als die Vortragsnachschriften. Seine schriftlichen Werke hat Rudolf Steiner so geschrieben, dass sie den Tod, den die Vortragsnachschriften erleiden müssen, gar nicht erleiden können. Die schriftlichen Werke Rudolf Steiners tragen nämlich den Tod als die wichtigste Voraussetzung ihrer eigenen Entstehung schon in sich. Mit anderen Worten: Rudolf Steiner hat seine Werke in eine solche sprachliche Form gegossen, dass der Leser, der den Text wirklich verstehen will, im beginnenden und sich immer weiter ausdehnenden Erleben, ihn eigentlich gar nicht vollständig verstehen zu können, den Tod seines gewohnten, intellektuellen Denkens erleben kann. Im Ringen mit dem Verstehen-Wollen des Geschriebenen erlebt der Leser den Tod seines normalen, an den Verstand gebundenen Denkens. Im wachen, geschulten Miterleben dieses Todesvorganges aber ist eine Neu-Geburt, ja, eine «Auferstehung» möglich, die den Beginn des von Rudolf Steiner immer wieder erwähnten «erlebten Denkens» bedeutet. Diese besondere Geburts-Voraussetzung der schriftlichen Werke Rudolf Steiners ist entscheidend: Sie enthält die Möglichkeit in sich, dass diese Werke in den Seelen derer, die sich in sie einleben, zu neuem und zu eigenem Leben erweckt werden können. [...] Hören und Lesen sind zwei grundverschiedene Vorgänge, die in ganz unterschiedlicher Weise stattfinden müssen, damit die normale Verstandestätigkeit des modernen Menschen außer Kraft gesetzt werden kann. Dieses «Außer-Kraft-Setzen» ist der Kern der Lehrtätigkeit Rudolf Steiners; nur so entsteht die Möglichkeit, dass Menschen den Weg zur Ich-Entwicklung antreten können. Dies und nichts anderes - und ganz gewiss nicht ästhetische oder ähnliche Gesichtspunkte - war die Ursache dafür, dass Rudolf Steiner derart ausdrücklich immer wieder betonte, dass sich sein gesprochenes von seinem geschriebenen Wort grundsätzlich unterscheiden müsse. – Seine Schriften wurden von ihm in eine solche Sprachform gegossen, dass, im Unterschied zu den Vorträgen, die gleichsam «pausenlos abliefen», ein- und derselbe Satz immer wieder neu gelesen werden muss. Ja, dass man in dem Moment, in dem man damit beginnt, seine Sätze genau zu lesen, auch mit bestimmten Sätzen zu ringen beginnt. In diesem Ringen aber kann ein Pro-

zess beginnen, der das Ende der gewohnten Verstandestätigkeit einleitet. [...] Dazu muss das ‹erkenntnismäßige Nachbilden› dieser Gedanken, das sich gleichsam automatisch einstellt, zurückgehalten werden. Dies ist dann möglich, wenn der Leser sich selbst beim versuchten Nach-Denken der Sätze Rudolf Steiners gegenüber tritt und sein eigenes, denkendes Erleben des Scheiterns seines normalen, verstandesmäßigen Denkens zum Objekt der Anschauung macht.»²⁴

Ich vermeine, dass der das Leserselbstverständnis revolutionierende Sinn dieser Passage in den vorangehenden Ausführungen genügend hergeleitet wurde.

* * *

Die ‹binnen-anthroposophische› Steiner-Rezeption kann auch wie folgt in systematischer Hinsicht untersucht werden.

Wir rekapitulieren zunächst den obigen Gedankengang: Das Werk ist tot. Es tritt als Gegenstand – als Buch – vor dem Bewusstsein auf. Man nimmt das Werk als gegeben hin und wendet sich ihm – naiv – zu. Vergessen wird dabei die Frage: Mit welchem Recht entnehme ich, der Leser, dem Werk Rudolf Steiners meinen Bewusstseins-Inhalt?

«Wenn ich einen ohne mein Zutun gegebenen Gegenstand in mein Denken einspinne, so gehe ich über meine Beobachtung hinaus, und es wird sich darum handeln: was gibt mir ein Recht dazu? Warum lasse ich den Gegenstand nicht einfach auf mich einwirken? Auf welche Weise ist es möglich, dass mein Denken einen Bezug zu dem Gegenstande hat? Das sind Fragen, die sich jeder stellen muss, der über seine eigenen Gedankenprozesse nachdenkt.»²⁵

Diese Fragen werden gemeinhin nicht gestellt. Darin liegt das Anfangs-Problem der Werkrezeption. Man denkt oft nicht über die Gedankenprozesse nach, die gegenüber dem Objekt ‹Werk Rudolf Steiners› sich abspielen. «Auf welche Weise ist es möglich, dass mein Denken einen Bezug zu dem Gegenstande hat?» Darin entdecken wir die Frage des Thomas von Aquin: «Wie wird das Denken christlich gemacht?»²⁶ Sie lautet heute: Wie wird das Denken anthroposophisch gemacht? Sprich: Wie bringen wir unsere Gedanken in die reine Form, die der Anthroposophie Rudolf Steiners entspricht? Oder: Wie wird es möglich, den von Schiller konzipierten ‹ästhetischen Zustand› der inneren Entsprechung von Subjekt und Objekt zunächst gegenüber dem Werk Rudolf Steiners, und dann gegenüber allen Welterscheinungen auszubilden? Umgekehrt: Es ist nicht mög-

²⁴ Diet, a.a.O., S. 42

²⁵ Rudolf Steiner, ‹Philosophie der Freiheit›, 3. Kapitel, GA 4, S. 48

²⁶ Rudolf Steiner, Öffentlicher Vortrag am 23. Mai 1920 in Dornach ‹Das Wesen des Thomismus›, in: ‹Die Philosophie des Thomas von Aquino›, GA 74, S. 71

lich, mit dem gewöhnlichen Denken (oder dem gewöhnlichen Lesen) einen adäquaten Zugang zur Anthroposophie zu gewinnen. In Abwandlung eines bekannten Schillerwortes²⁷ müsste man sich sagen: «Man müsste schon Anthroposoph sein, um Anthroposophie auffassen zu können.» – Doch dann steht der Widerspruch da, dass Anthroposophie als Druckwerk ja für jeden veröffentlicht ist. Man kann damit tun und lassen, was und wie man will. Man reduziert Anthroposophie geradezu zwangsläufig zu dem, was man selber ist.

Wer sich aber an diesem Problem die neugierige Nase blutig stößt, die er «ganz selbstverständlich» in das Buch Rudolf Steiners steckt, macht eine Erfahrung der Aporie des Thomas. Er kann aber auch darüber hinwegspringen, indem er einfach weiterliest. Dann fallen diese Fragen einfach weg. Aber wie? Eben nicht durch Weiterlesen und Vergessen. Sondern durch Besinnung auf das darin bezeichnete Problem. Dieses löst Rudolf Steiner so: Diese Fragen «fallen weg, wenn man über das Denken selbst nachdenkt. Wir fügen zu dem Denken nichts ihm Fremdes hinzu, haben uns also auch über ein solches Hinzufügen nicht zu rechtfertigen.»²⁸ Das besagt doch nichts anderes, als dass der Zugang zum Werk Rudolf Steiners genuin sich nur mittels der Erfahrungen eröffnet, die man durch das Denken über das Denken machen kann, und die in der «Philosophie der Freiheit» beschrieben werden. – Der naive Standpunkt dagegen ist:

«Da ist die Anthroposophie, die lerne ich, auf ihrem Boden denke ich auch ein bisschen nach, erforsche das eine oder das andere und das verrete ich dann vor der Welt»²⁹

Diese Naivität wird von Rudolf Steiner völlig als inadäquat in Frage gestellt. Es hängt aber dann alles davon ab, dass das Denken als Denken sich im Denker selbst erfasst. Erst in diesem von Rudolf Steiner beschriebenen Selbst-Erfassen des Denkens eröffnet sich der einzig legitime Zugang zur Anthroposophie. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Form, in der Anthroposophie literarisch auftritt, dem Leser gerade in der denkend erlittenen *Aporie des Thomas* (s.o.) erst die Möglichkeit bereitstellt, in dem bewussten Umgang mit den schwierigen Formulierungen Rudolf Steiners immer wieder neu in die «Beobachtung des Denkens» einzutreten.

Betrachten wir nun die psychologischen Begleiterscheinungen des irrenden Suchens nach dem anthroposophischen Zugang zur Anthroposophie Rudolf Steiners.

²⁷ Philosophen «müssten schon weise sein, um die Weisheit zu lieben: eine Wahrheit, die derjenige schon fühlte, der der Philosophie ihren Namen gab.» Schiller, «Briefe über die ästhetische Erziehung...», 8. Brief

²⁸ GA 4, Ebd.

²⁹ Rudolf Steiner, Mitgliedervortrag in Dornach, 14. August 1920, GA 199, S. 63

Wenn das von Rudolf Steiner geforderte ‹Denken des Denkens› – das reine Denken – nicht ernsthaft angestrebt wird, treten notwendig zwei Abirrungen auf, die uns, so wir im Irrtum befangen sind, lange unbewusst bleiben. Das Denken und sein Objekt – hier das Werk Rudolf Steiners – fallen dann auseinander, stellen sich einander gegenüber, und in der seelischen Passivität der agnostischen Fraglosigkeit, in der die Aporie des Subjekt-Objekt-Verhältnisses dem Bewusstsein entschwindet, zerreißt ihr innerer Zusammenhang. Entweder das Objekt dann tritt in den Vordergrund, während das Denken vergessen wird, oder der Inhalt der subjektiven Vorstellungen lagert sich über das Objekt. Im einen Fall ist man der Meinung, dass das Werk dem Denken vorausgesetzt werden muss. Im andern, dass das Denken dem Werk vorangeht. In jenem nimmt das Bewusstsein dasjenige, was ihm ohne die genannten Fragen durch einfaches ‹Lesen› als Inhalt des Werkes erscheint, fraglos als objektiv gegeben hin. In diesem findet der Leser in dem Werk nur die Vorstellungen wieder, die er aus anderen Zusammenhängen heraus an das Werk heranträgt. Im Grunde handelt es sich aber jeweils um dasselbe: Das Denken als Denken wird vergessen. Es wird vergessen, ‹dass das Denken das Wesen der Welt ist›, und dass sich kein anderer Zugang zu den Weltobjekten eröffnen kann außer durch das individuelle Denken, in dem der Denker das objektive Denken in sich und in der Welt zugleich entdeckt.³⁰ Die Frage ist nur, ob man das eigene denkende Tun im rechten – reinen – Sinne auffasst, oder ob man sich zu der Auffassung versteigt, was einem als Gedankengebilde beim mehr oder weniger aktiven Lesen aufsteigt, sei per se schon das Wesen der Sache.

Beachtet man diesen Denkanspruch nicht, wirken zwei sich gegenseitig stützende Grundtendenzen der heutigen Bewusstseins-Verfassung: Der *Bemchtigungstrieb* und der *Unterwerfungstrieb*. Beide entstehen jeweils aus der aktuellen Unlösbarkeit der Frage, wie Bewusstsein und Gegenstand, wie Werk und Leser füreinander aus einem gemeinsamen Ursprungswesen – dem Denken – hervorgehen. Und wie sie demnach in einem inneren Zusammenhang stehen, der sich dem naiven Bewusstsein verbirgt. Diese zwei Gefahren sind mit dem naiv betätigten Verhältnis zum Werk verbunden.

Wenn das Werk als gegeben, also dem Bewusstsein vorausgesetzt wird, erscheint es als inhaltlich machtvoll und dominant. Es gibt dem Bewusstsein einen Inhalt, den es durch sich selbst nicht hat. Das eigene Ich-Erleben ist, wird es überhaupt wahrgenommen, dagegen inhaltslos. Das inhaltsleere Ich, vom horror vacui geschreckt, weicht diesem aus und damit der denkenden Konfrontati-

³⁰ Karl Ballmer: ‹Der Kern aller Lehren Rudolf Steiners kann in lapidarerer Weise nicht ausgesprochen werden, als es in dem folgenden Satze geschieht: Im Denken steht der Mensch im Elemente des Ursprungs der Welt, hinter dem etwas anderes zu suchen als sich, den Denker selbst, für den Menschen keine Veranlassung besteht.›. Rudolf Steiner-Blätter Nr. 1, Hamburg 1938, Hrsg. Karl Ballmer, gedruckt in: Karl Ballmer, Das Ereignis Rudolf Steiner, Siegen-Sancey Le Grand, 1997 (Edition LGC)

on mit dem gegebenen inhaltvollen Werk. Es vergisst sich dabei. Dann erlebt dieses leere Ich das Werk als inhaltvolles Ersatz-Ich. Das Werk – hier also die Anthroposophie – erscheint so *unvermittelt* als Bewusstseinsinhalt des sich selbst vergessenden Ich. Darin wirkt der Unterwerfungstrieb unter die vorgegebene Gegenständlichkeit. Das Werk wird hingenommen, ‹angeeignet› – spricht: übernommen. So führt der Unterwerfungstrieb gleichzeitig im Gegenzug dazu, sich des Werkes zu bemächtigen. Der inhaltsleere Rezipient (Leser) saugt in sein inneres Vakuum den äußeren Inhalt ein, der ihn nun ausfüllt. Die Berechtigung dazu wird nicht erfragt. Sie wird vorausgesetzt. Schließlich sei das Werk Rudolf Steiners ja dazu da, dass es ‹aufgenommen› wird. Dabei wird vergessen, dass es sich bei dem Werk nicht um eine ‹Anthroposophie› des Subjekts Franz Müller handelt, sondern um die Anthroposophie *Rudolf Steiners*. Paradox: Denn die Parole lautet doch ‹Hin zu Rudolf Steiner!› Aber: ‹Den ihr sucht, er ist nicht hie!› – im Buch als Buchstabengrab. Man geht vom Denkproblem weg hin zu einem imaginären Objekt ‹Rudolf Steiner›. Dabei löst man die Anthroposophie von ihrem Autor und Besitzer ab. Sie bleibt Ich-fremder Gegenstand, wo sie doch ureigenes, selber erzeugtes Ich-Erleben sein müsste. Der Autor als Urheber des Werkes wird dann gern als sentimental verehrte Ikone an die Wand gehängt. *Dem Beobachter* dieser Szene erscheint diese subjektivierte ‹Anthroposophie› als unrechtmäßig okkupierter Bewusstseins-Inhalt des Subjekts. Man spricht von beschränkter ‹binnen-anthroposophischer Perspektive› oder Ähnlichem.

In der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft macht sich zuerst der Unterwerfungstrieb geltend. Unter dem Deckmantel unbedingter Verehrung Rudolf Steiners wird ihm sein Werk – ganz unbewusst – entwendet. Doch seit einiger Zeit wird der Gegenschlag wirksam: Das Subjekt, das die Anthroposophie Rudolf Steiners okkupiert hat, wird als Okkupant sichtbar. Es wird bemerklich, dass man das Werk in naiver Rezeption nicht aus sich selber hervorbringt, und dass der bloß okkupierte Inhalt ‹Anthroposophie› des Ich unwahr ist. Da ertönt die Parole: ‹Los von Rudolf Steiner!› In *diesem* Erleben, das aber bloß der Gegenschlag zu jener ersten Umgangsart ist, kann dann nur noch echte Geltung haben, was man selbst produziert.

Eigentlich müsste nun das Werk Rudolf Steiners und die *Reproduktion* des Werkes aus dem Ich selbst – als Ich-Werk des reinen Denkens – in Eins zusammenfallen, wenn das Werk Rudolf Steiners – die Anthroposophie – als ‹Ich selber› erfahrbar werden soll. Doch zu solchen Einsichten bedarf es des Ich-Bewusstseins, des Bewusstseins der Leere des Ich, aus welcher heraus das Werk durch die ureigene, inhaltsetzende Ich-Tätigkeit – durch die *Wesenheit des Denkens* selbst – entstanden ist und immer neu entsteht.

Doch da erhebt sich die Frage: Wie kann das reine Denken – das subjektive Denken, das keinen äußeren Inhalt verarbeitet, sondern in sich selbst tätig wird

– in sich und aus sich selbst einen ureigenen Inhalt generieren, der zugleich aber mit dem vorgegebenen Werk Rudolf Steiners *eines* sein soll? Anders ausgedrückt: Wie kann es sein, dass ich selber, einst, in ferner Zukunft, die ›Philosophie der Freiheit‹ 1893 *selbst* geschrieben haben werde? –

Da es ja nicht ganz einfach ist, solche Fragen zu stellen, weicht das Subjekt auch hier dem Todeserlebnis im Gegenstandsbewusstsein – diesmal dem *Erleben* der Ich-Leere gegenüber der Gegenständlichkeit – aus. Der gegenständliche Inhalt des Werkes erscheint dann bedrohlich für den *vorgegebenen* Inhalt des Bewusstseins. Indem nun aber das Bewusstsein so dem Werk vorausgesetzt wird, erscheint es sich selbst als inhaltlich machtvoll und dominant. Das Ich, das auch hier seine innere Leere – seine Ich-Wesenheit, wie sie im Ich-Erleben auftaucht – nicht erlebt, verdrängt den Inhalt des Werkes, um den unbefragten, mehr oder weniger assoziativ entstandenen Bewusstseins-Inhalt zur Geltung kommen zu lassen, der ihm seine Ich-Wesenheit verbirgt. Darin wirkt wiederum der Bemächtigungstrieb. Er führt dazu, sich nun nicht dem Werk, sondern der inneren Dominanz des anderswo aufgelesenen Bewusstseins-Inhalts zu unterwerfen. Die Ich-Dominanz ist hier nur eine scheinbare. In Wahrheit ist es die unbewusste Dominanz des Denkhintergrundes, der dem Ich einen Inhalt zuschiebt, den es selbst nicht hervorgebracht hat.

Auf dem Wege einer Projektion *dieses* Inhalts auf das Werk erscheint nun derselbe unvermittelt als Inhalt des Werkes. Die Folge ist die Verkündung der Parole: Jedem seine eigene Anthroposophie! Die vormalige Ikone Rudolf Steiner wird durch das Selbstbild ersetzt, während man den eigenen Vorstellungsinhalt zum Inhalt des Werks erklärt. Was in dem Werk nicht dazu passt, wird marginalisiert oder als ›fragwürdig‹ eskamotiert.

Natürlich fragt man dann nicht wirklich nach dem, was man von Rudolf Steiner *nicht* in die eigene ›Anthroposophie‹-Auffassung integrieren kann. Der Autor Rudolf Steiner erscheint dieser Verfassung als *Konkurrent*, und damit als Gleicher unter Gleichen. Rudolf Steiner ist doch schließlich auch nur einer von uns! Auch so wird vergessen, dass es sich nicht um eine an sich vorhandene ›Anthroposophie‹, sondern um die Anthroposophie *Rudolf Steiners* handelt. Diese erscheint als *sein* Text, als *sein* Satz, sogar in *seinem* einzelnen Ausdruck. Statt den Satz Rudolf Steiners einfach hinzunehmen, um dann daran zu knüpfen, was einem gefällt, statt über den Satz bloß äußerlich nachzudenken, und das dabei innen Auftauchende dreist als Inhalt des Satzes auszugeben, wäre eigentlich doch der Satz Rudolf Steiners selbst *zu denken*. Beides – Satz und Denken – muss sich der Erfahrung als Eines erweisen, das Eine im Andern erstehen und leben, der Satz sich als reines Denken offenbaren, mein Denken im Satz sich spiegeln: Dann spricht Rudolf Steiner durch *seinen* Satz in *meinem* Denken *derselben* sich selbst aus.

Fallen aber beide Seiten der Wirklichkeit des Werkes unvermittelt auseinander, so verselbständigen sie sich, und führen jede auf ihrem Weg in die Irre. In mancherlei Mischungen erscheint diese doppelte, luziferisch-ahrimanische Grundhaltung auseinandergelegt in den diversen Fraktionen der anthroposophischen Bewegung. Ein Drittes ist nicht gegeben. Es muss dieser verstörenden Tatsache erst am Text durch den Text Rudolf Steiners in Selbstbeobachtung abgerungen werden...

6. Der Lebensnerv anthroposophischen Selbstverständnisses

Das Werk ist erst dann ein Ganzes, wenn es von demjenigen Leser aufgefasst ist, der sein Wesen in sich lebendig machen kann. Diesen Leser fordert Rudolf Steiner. Ohne ihn gibt es Anthroposophie nicht als menschliche Bewusstseins-tatsache. Anthroposophie ist ohne einen besonderen, stets zu erneuernden Bewusstseins-Akt namens ›anthroposophisches Lesen‹ nicht vorhanden. Anthroposophie, so Rudolf Steiner, «muss jedes Mal neu erstehen, wenn das Menschenherz sich an das Buch wendet, um von ihr zu erfahren.» Umgekehrt heißt dies: Anthroposophie vergeht jedes Mal, wenn sich der Herzens-Leser vom anthroposophischen Buch Rudolf Steiners abwendet. In solcher Abgewendetheit kann nur die Sehnsucht nach Anthroposophie leben. Das Bewusstsein dieser Sehnsucht kann durch die Erinnerung an frühere Lese-Akte gefördert, nicht aber befriedigt werden. Das ›richtige‹ Lesen zu lernen im anthroposophischen Buch wird zu einem Lebensbedürfnis wie Hunger und Durst. In der Begegnung mit dem anthroposophischen Buch sucht der Leser den Autor, der Autor den Leser. Was der Leser des anthroposophischen Buchs eigentlich sucht, ist mit den Bedürfnissen nicht zu vergleichen, die man sonst durch Literatur befriedigen möchte. Das Bedürfnis nach Anthroposophie kann also nicht durch andere Bücher als die anthroposophischen Rudolf Steiners bewusst werden.

Oben wurde gesagt: Die Anthroposophie Rudolf Steiners kann nur anthroposophisch erfasst werden. Im Grunde handelt es sich um die exakte Anwendung der erkenntnistheoretischen Grundsätze Rudolf Steiners auf das von ihm selbst gelieferte ›Textobjekt‹. Der einfachste Text besteht aus Wörtern, die einen Satz bilden. Ein Satz ist nicht bloß eine beliebige Anzahl von Wörtern, deren Folge mit einem Punkt abgeschlossen wird. Er wird beim Lesen als in sich geschlossene Sinneinheit erlebt. Dieses Erleben der Ganzheit beruht zunächst auf einem ›grammatischen‹ Sprachgefühl. Es vermittelt die Wahrnehmung einer Form. Diese ist zunächst ohne Inhalt, wenngleich natürlich ein Satz ohne Wörter nicht einfach als Satz erlebt werden kann. (Vgl. «Fisches Nachtgesang» von Christian Morgenstern.)

Die Frage ist nun, wie die leere Satzform einen Inhalt erhält. Da kommen nun die Wörter in Betracht. Aber wie geschieht dies? Da liegt ein Problem. Zum Beispiel heißt es im 3. Kapitel der ›Philosophie der Freiheit‹:

«Ein bloß beobachteter Vorgang oder Gegenstand ergibt aus sich selbst nichts über seinen Zusammenhang mit anderen Vorgängen oder Gegenständen.»

Nehmen wir diesen Satz seinem Inhalt nach gewissermaßen naiv hin und wenden ihn einfach auf ihn selber an, so besagt er auch: Die Wörter eines Textes Rudolf Steiners (diese und jene Gegenstände) ergeben also aus sich selbst *nichts* über ihren Zusammenhang. Das heißt: Die Wörter sind es nicht, die durch sich selbst der Satzform ihren Inhalt geben. Würden wir nicht bereits zwischen Satzform und Satzinhalt unterschieden haben, wäre das Ergebnis der Anwendung des naiv über die Wörter hingenommenen Satzinhaltes auf ihn selber absurd. Denn es würde dann so scheinen, als ob die Gegenstände (hier die Wörter) doch ihren Zusammenhang schon aussagen. Denn auch die Syntax, in der die Wörter in der Schrift verbunden sind, nimmt man als gegeben und selbstverständlich hin. Das im Text angesprochene Fehlen des Zusammenhangs wird ohne diese Unterscheidungen nicht erlebt. Man meint dann einen Zusammenhang der Wörter zu erkennen (das heißt den Satz zu ‹verstehen›), indem man ihn liest und ihn als grammatisch richtig konstatiert.

Zunächst kommt man nicht darauf, dass da ein Widerspruch entsteht. Man beobachtet sich nicht beim Lesen, und so verbindet man unbewusst die Wörter zu einem sinnvoll klingenden Satz. Den Sinn fügt man aber unvermerkt lesend selber hinzu. Und zwar dadurch, dass man selber mit den Wörtern in der gegebenen Folge einen Sinn verbindet. Dieser besagt hier eben das, was auf der Hand zu legen *scheint*: «Ein bloß beobachteter Vorgang oder Gegenstand ergibt aus sich selbst nichts über seinen Zusammenhang mit anderen Vorgängen oder Gegenständen.» Man meint zu verstehen, was da geschrieben steht. Etwa: Bloßer Beobachtung ist der Zusammenhang der Dinge und Vorgänge verborgen. Daraus schließt man dann: Wo mir der Zusammenhang der Dinge und Vorgänge klar ist, habe ich zu ihnen das Fehlende (das heißt: die Begriffe) durch mein Denken hinzugefügt. Da habe ich den Zusammenhang erkannt. –

Bei diesem Verfahren übersieht man aber etwas. Der Satz soll nämlich *anthroposophisch* wahr sein. Also muss er die Probe bestehen, dass man seine Aussage auf ihn selber anwendet. Die Anwendung ergibt: Die bloß beobachteten Buchstabengegenstände dieses Satzes ergeben aus sich selbst nichts über ihren Zusammenhang. Der Satz selber sagt also aus, dass seine Elemente aus sich selber nichts über ihn – seinen Sinn (den Zusammenhang der Wörter) – aussagen. Und das ist der Sinn der Satzaussage, wie er sich aus der Anwendung auf ihn selbst (Rekursion) ergibt! Wenn die Wörter aber ihren Zusammenhang nicht selbst aussagen, muss man sich als Leser ja fragen, woher der Eindruck eines inhaltvollen Sinnzusammenhangs resultiert. –

In diesem Moment wird mir als Leser bewusst, dass ich es bin, der bereits den naiven Sinn des Satzes verfehlt, indem ich ihm einen Sinn als gegeben unterstel-

le. Der Satz sagt in anthroposophischer Wahrheit das Gegenteil dessen aus, was ich ihm naiv unterstelle. Ich komme so in die Selbstbeobachtung als Leser hinein. Ich weiß, dass ich selber es bin, der einerseits den Sinn bloß grammatisch erfasst hat, indem er in die bloße Satzform Vorstellungsinhalte eingefügt hat, die von den enthaltenen Wörtern angeregt wurden. In gewisser Hinsicht wurde der Satz zuerst bloß ‹geträumt›. Ich war nicht bewusst dabei, als sich mir der Sinn unmittelbar zu zeigen schien.

Ein Charakteristikum dieses ‹Satztraumes› ist, dass ich durch den bloß scheinbar gegebenen Satzinhalt von der Beobachtung meines lesenden Tuns abgelenkt werde, indem ich zum Beispiel die Anwendung des Gelesenen anderswo suche. Ich werde also von meiner lesenden Tätigkeit nicht bloß abgelenkt, vielmehr tritt mir diese gar nicht erst ins Bewusstsein.

Habe ich jedoch die bewusste Absicht, den Satz der anthroposophischen Fundamentalprüfung zu unterziehen, und die von mir angenommene Aussage auf ihn selbst abzuwenden, so ergibt sich etwas anderes. Durch die Anwendung der Satzaussage auf diesen selbst entdecke ich mich als Tätigen. Nicht die Worte bilden den Satzinhalt, ich selber tue dies. Und zwar, indem ich die grammatisch leere Satzform mit einem Inhalt fülle, der mir die Wörter in den Zusammenhang bringt, aus dem der naive ‹Sinn› hervortreten scheint. Dies geschieht solange unbewusst oder ohne meine Aufmerksamkeit, bis ich das Lesen eben wie beschrieben durch die Prüfung des Gelesenen anders mache. –

Nun ist in anthroposophischen Kreisen bislang zum Beispiel manch Theoretisches über die Bedeutung des Ausdrucks ‹bloße Beobachtung› geschrieben worden. Mir ist aber durch die Anwendung der anthroposophischen Prüfungsmethode hier schon klar, was ‹bloße Beobachtung› ist: Das, was nach der Entfernung aller unbewussten interpretatorischen Sinn-Unterschiebung für mich als übrigbleibend erscheint, wird ‹bloß beobachtet›. Nämlich zuerst eine reine Satzform ohne Inhalt als Vorgang, *und* dann die Gegenstände (Wörter), die in dieser Form vorhanden sind. In dieser Unterscheidung entsteht die Forderung an mich selbst, den scheinbaren Zusammenhang der Wörter nicht als per se gegeben hinzunehmen. Was sonst in meinem Bewusstsein miteinander untrennbar versintert ist, nämlich die Satzform und die dieselbe ausfüllenden Wörter, erscheint getrennt. *Solve!* Und nun entsteht die Frage nach dem *koagula!*

Indem ich mich, den Leser, so an die Kandare nehme und den scheinbar gegebenen Zusammenhang nicht einfach hinnehme, zeigt sich mir etwas, das sich bisher übersehen habe: Ich erkenne als den Sinn des Satzes eine Aufforderung, nämlich: den dort beschriebenen Zustand bewusst herzustellen. Mir wird klar, dass der Zusammenhang der Wörter nicht durch diese selbst hergestellt wird. Und sie wird auch nicht durch die bloße Satzform geschaffen. Die Satzform wird zur leeren Form, die einen ihr entsprechenden Inhalt verlangt. Diesen letzteren

muss ich selbst erzeugen, ich kann ihn nicht mehr als gegeben hinnehmen. Ich trete in die ‹bloße Beobachtung› ein, indem ich mir dies klar mache. Nun fallen also die Wörter auseinander, denn ich kann noch nicht erkennen, wie sie die Satzform ihr gemäß erfüllen.

Ich habe also nun ein ästhetisches Problem: Wie kann aus der Form der Stoff neu entstehen? Oder: Wie kann der gegebene Stoff (die Gegenstände beziehungsweise hier die Wörter) die reine Form des Satzes so erfüllen, dass beide als Einheit erscheinen? Was sonst wie von selbst abläuft, ist nun Aufgabe meiner denkenden Betätigung. Den Aufruf zur denkenden Betätigung erhalte ich durch die Unterscheidung von Form und Inhalt. Diese Unterscheidung ist schon selbst ein denkendes Tun. Aus ihr geht die ‹bloße Beobachtung› hervor. Und diese ist es, die mich als synthetisierenden Denker fordert. Der gesuchte Zusammenhang der Wörter steht als Ideal vor mir. Ich lese nun den nächsten Satz:

«Dieser Zusammenhang wird erst ersichtlich, wenn sich die Beobachtung mit dem Denken verbindet.»

Achtung! Nicht das Denken verbindet oder ich als Denker verbinde die Wörter, sondern die bloße Beobachtung verbindet SICH mit dem Denken, und macht mir den Zusammenhang ersichtlich. Das Denken erschafft also zuerst die bloße Beobachtung, und dann muss es von dieser etwas erwarten, nämlich, dass sie *sich* mit dem Denken, aus dem sie hervorgeht, selbst verbindet. Das Verbindende ist also durch und in der *Beobachtung* zu suchen, es darf nicht vom Denken selbst gesetzt werden. Das Denken zeigt sich hier also zugleich als das Element, welches die Beobachtung der *unbewussten* denkenden Tätigkeit bewirkt, die Sätze (Zusammenhänge) träumt. Dabei löst sich der bloß erträumte Sinn der Aussage auf, die *Zusammenhanglosigkeit* der Textelemente wird sichtbar. –

Nun steht die Suche danach an, welche *beobachtbaren* Elemente sich mit dem Denken verbinden können. Da wir keinen geträumten Satzinhalt mehr zulassen, muss die Verbindung zwischen dem Beobachteten und dem Denken durch die Beobachtung selbst geschehen. Einen *Denkinhalt* haben wir ja noch nicht gefunden. Das gemeinte Denken, mit dem sich die Beobachtung verbinden kann, muss also *reines* Denken sein, damit der Zusammenhang der Inhaltswörter ersichtlich werde.

Ich durchsuche also nun den Satz nach gegebenen Elementen, die dem reinen Denken entsprechen. Die Hauptwörter und Verben kann man im reinen Denken selbst nicht ergreifen, da sie unmittelbar inhaltliche Bedeutungs-Assoziationen bewirken. Nur die Pronomen, Präpositionen und Konjunktionen, die Für-, Deute- und Bindeworte können rein denkend erfasst werden, da sie keinen Inhalt mit sich führen, sondern *Gesten* für Bewegungen und Verhältnisse sind, die erst denkend ausgeführt werden müssen, damit sie nachvollziehbar sind. Die Ver-

ben können nur als Geste gelesen werden, also in ihrer allgemeinen Grundform <tun>.

Löst man so aus den Satzgliedern alle inhaltlichen Elemente heraus, so bleiben nur die genannten übrig. Diese sind denkend (tätig-beobachtend) zu erfassen. Es sind Satzelemente, die die reine, zunächst inhaltlose Satzbewegung darstellen. Im denkenden Vollzug der Bewegungsgesten der genannten sinnlichkeitsfreien Satzelemente zeigen sich der Beobachtung alsbald Figurationen, handelnde Gestalten, Situationen, die, immer wieder beobachtet und beschrieben, durch sich selbst den *anthroposophisch wahren* Zusammenhang der Wörter und endlich auch die Bedeutung der jeweiligen Hauptwörter und Verben in der *Beobachtung* <ersichtlich> machen.³¹

Erst aus der sich in sich und durch sich selbst gestaltenden Satzbewegung heraus, wie sie sich durch die Gesten der Pronomen, Präpositionen und Konjunktionen dem beobachtenden *denkenden* Nachtun ergibt³², erschließen sich *schlussendlich* die jeweiligen Bedeutungen der Verben und Hauptwörter. Damit ist gekennzeichnet, wie der Zusammenhang der gegebenen Gegenstände und Vorgänge des Satzes ersichtlich wird, indem «*sich* die Beobachtung mit dem Denken verbindet». Das kann hier nicht durchgeführt werden. Indem man aber die methodischen Konsequenzen eines solchen Vorgehens bedenkt, ergeben sich wesentliche Einsichten in den Charakter des Steinerschen Werkes.

Dass Rudolf Steiner sogar in einer einzelnen Schrift dieselben Hauptwörter in offenbar unterschiedlicher Bedeutung verwendet, wird oft als schwammiger Stil oder gar Unwissenschaftlichkeit kritisiert, ist aber im geisteswissenschaftlich-propädeutischen Sinne gesehen eben kein Mangel, sondern der deutliche Hinweis darauf, dass es sich überhaupt mit der aktiven Erschließung des Sinnes seiner Sätze wie oben beschrieben verhält. Und vor allem: dass man mit dem gewöhnlichen Lesen bei Rudolf Steiner niemals zurecht kommen *kann*. – Es mag sein, dass die vollständige denkend-beobachtende Erschließung eines einzigen der <manchen> Sätze Rudolf Steiners («In einer gewissen Beziehung wird von dem Leser jede Seite, ja *mancher* Satz erarbeitet werden müssen.» - Theoso-

³¹ «Wenn man ein anthroposophisches Buch liest, muss man mit seinem ganzen Menschen hinein, und weil man im Schlafe bewusstlos ist, also keine Gedanken hat – aber der Wille dauert fort-, muss man mit dem Willen hinein. Wollen Sie dasjenige, was in den Worten eines wirklichen anthroposophischen Buches liegt, so werden Sie durch dieses Wollen wenigstens gedankenhaft unmittelbar hell-sichtig.» Dornach, 3. Februar 1923, Erdenwissen und Himmelerkenntnis, «Der Nachtmensch und der Tagesmensch: In das reine Denken kann das Ich-Wesen hineingeschoben werden», erster Vortrag. GA 221, 38.

³² «Wenn Sie geisteswissenschaftliche Bücher lesen, so hat das gar keinen Wert, wenn Sie sie nicht innerlich nachkonstruieren. Dann ist es ein innerliches Mitproduzieren. Wenn das nicht der Fall ist, dann ist es kein Studieren geisteswissenschaftlicher Bücher.» Rudolf Steiner, Öffentlicher Vortrag München, 5. Dezember 1907, «Der Krankheitswahn im Lichte der Geisteswissenschaft». GA 56 (die Erkenntnis der Seele und des Geistes), S. 208.

phie, Vorrede zur 3. Auflage) Jahre oder gar ein Leben lang dauern kann. Aber, haben wir nicht gelesen:

«Ich muss den Gedanken durcharbeiten, muss seinen Inhalt nachschaffen, muss ihn innerlich durchleben bis in seine kleinsten Teile, wenn er überhaupt irgendwelche Bedeutung für mich haben soll.»³³

Und über das Lesen der Evangelien in früheren Zeiten heißt es:

«Früher trat man an diese Schriften so heran, dass man einen Satz lernte; danach hat man ihn oft und oft in der Seele leben lassen, und wenn man dann das Glück, die seltene Gelegenheit hatte, einem Eingeweihten zu begegnen, so ließ man ihn sich noch von diesem erklären.»³⁴

Das geisteswissenschaftliche Suchen ist eine Bewegung in die Tiefe, nicht in die Breite. Und nur in der Vertiefung, die durch das reine Denken einer Satzbewegung im eben dafür geschriebenen Text Rudolf Steiners erst möglich wird, erschließt *sich* der geschulten Beobachtung der gesuchte Zusammenhang. Und zuletzt, so weiß man bald, wird man in jedem einzelnen jener besonderen Sätze Rudolf Steiners seine *ganze* Anthroposophie als dann selbstproduzierten Ideenzusammenhang finden, an der Textvorlage exakt mathematisch erschlossen, geprüft und dabei denkend erlebt...

Solange nicht die Notwendigkeit erlebt wird, die erkenntnistheoretischen Grundsätze Rudolf Steiners auf seine Formulierungen wiederum anzuwenden, um seine Aussagen an diesen selbst zu prüfen, kann die Lektüre der Schriften Rudolf Steiners nicht den Forderungen entsprechen, die vom Autor erhoben werden. Natürlich ist es jedem unbenommen, sich um diese aufwendige Prüfung nicht zu scheren. Es bleibt ja immerhin der naiv aufgefasste Vorstellungsinhalt der anthroposophischen Bücher und Vorträge übrig. Inwieweit sich diese aber von denjenigen Vorstellungen unterscheiden, die über die gleich benann-

³³ Rudolf Steiner, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», GA 2, S. 47

³⁴ «[...] Das Evangelium ist [...] nicht in der heute üblichen Weise und für Menschen geschrieben, die gewohnt sind, ein Buch höchstens einmal zu lesen und dann wieder aus der Hand zu legen. Das Evangelium ist für eine Zeit geschrieben, wo der Inhalt ein Lebensbuch darstellte, das wieder und immer wieder gelesen wird. So muß es gelesen und aufgenommen werden, denn erst dann wird man erkennen lernen, daß in jeder dieser hohen Wahrheiten immer eine noch höhere, und in jeder Erkenntnis eine noch tiefere Erkenntnis enthalten ist, und daß selbst der Weiseste in der Erkenntnis der religiösen Urkunden und in ihrem vollen Verständnis niemals auslernt. Früher trat man an diese Schriften so heran, daß man einen Satz lernte; danach hat man ihn oft und oft in der Seele leben lassen, und wenn man dann das Glück, die seltene Gelegenheit hatte, einem Eingeweihten zu begegnen, so ließ man ihn sich noch von diesem erklären. Denn religiöse Urkunden, und ganz besonders das Johannes-Evangelium, sind geschrieben aus der Tiefe der Weisheit heraus, und können daher nicht tief genug erfasst werden. Die Weisheit ist aber nicht da für die Bequemen. Die Weisheit ist da für diejenigen, die da suchen und forschen.» Rudolf Steiner, Mitgliedervortrag in München, 2. November 1906, in: Die Theosophie anhand des Johannes-Evangeliums, Vierter Vortrag, GA 94, 262. Umso mehr gilt das heute für die Bücher Rudolf Steiners.

ten Themen auf dem Eso-Markt wesentlich billiger feilgeboten werden, wird dann immer weniger deutlich, und ist zuletzt gar nicht mehr relevant. Die Inhalte der Anthroposophie Rudolf Steiners gehen dann alsbald in einer allgemeinen ‹Spiritualität› ununterscheidbar auf.

Was aber die anthroposophischen wissenschaftlichen Grundsätze sind, kann eben der gewöhnliche Leser gar nicht herausfinden, da er in seinem lesenden Tun eben die gewöhnliche Lese-Methode anwendet, die ihm alles verhüllt, was in ernsten Betracht kommen muss. Ohne die Beachtung der Hinweise Rudolf Steiners und deren konsequente Erforschung und Umsetzung kann im eigentlich geisteswissenschaftlichen Sinne nichts Substantielles hervorgehen. Dies hat Rudolf Steiner, wie schon erwähnt und belegt, immer wieder ernst hervorgehoben. Man liest ohne Beachtung dieser Hinweise eben doch nur, was man schon zu verstehen meint.

7. Die Gesamtausgabe und die Akademiker

Als naiver Leser befindet man sich im Durchgang durch ein Buch Rudolf Steiners wie in einem Spiegelkabinett, und sieht immer nur sich selbst, wie man geworden ist, und zwar ohne dies zu begreifen. *Dies* zu erkennen ist aber die erste Schwierigkeit beim geisteswissenschaftlichen Lesenlernen, die zu bewältigen wäre. Und es wäre der erste eigene Schritt zu dem hin, was das anthroposophische Buch seinem prospektiven Leser bieten kann und bieten möchte: Selbsterkenntnis. Die Anregung zu diesem ersten Schritt ergibt sich aber zunächst nur aus der Wahrnehmung eines Unbefriedigtseins beim gewöhnlichen Lesen. Man weiß zum Beispiel, dass man jedes Wort eines Satzes Rudolf Steiners kennt, man hat schon manches sich zurechtgelegt, was er damit sagen wolle, und dennoch will sich die Befriedigung nicht einstellen, dass man ‹erkannt› habe, was da eigentlich geschrieben steht. Damit *diese* Mangel-Wahrnehmung eintritt, ist zunächst ein gründliches gewöhnliches Lesen nötig. Etwas anderes kann man ja auch zunächst gar nicht. Aber, im Banne der Lese-Illusion, hält man ganz selbstverständlich dasjenige, was man als Verständnis beim gewöhnlichen Lesen produziert, für den Rudolf Steiner zuzuweisenden ‹objektiven› Textinhalt. Dabei hat dies so selbst Produzierte mit dem Autor des Textes gar nichts zu tun. Man übersieht dabei die Rolle der eigenen Tätigkeit.

Und so, durch die unreflektierte Wiedergabe es vorgeblichen Inhalts eines naiv Gelesenen, bringt man Rudolf Steiners wissenschaftlichen Anspruch in Misskredit. Erst das oftmals wiederholte Lesen eines anthroposophischen Satzes – beziehungsweise Buches³⁵ – führt nach und nach dazu, zu bemerken, dass der *tat-*

³⁵ «Es ist besser, ein Werk fünfundzwanzigmal gelesen zu haben, als fünf Bücher jedes fünfmal; und wer ein Buch zwei- oder dreimal gelesen hat, darf sich gar nicht einbilden, es überhaupt gelesen zu

sächliche Textinhalt gar nicht mit eigenen Worten wiedergegeben werden kann, zum einen, weil bei genügender intellektueller Anstrengung zum Beispiel die elementare Erfahrung eintritt, dass man sich an die Ergebnisse der vorigen Lektüresitzung nicht erinnern kann. Und zum anderen, weil die «eigene Wiedergabe mit anderen Worten» bei genauerer Prüfung eben doch nicht das aussagt, was der Text zeigt. Merkt man das nicht, so treibt man eben einen zu geringen intellektuellen Aufwand. Man macht sich das Studium der Geisteswissenschaft bequem. Und aus Bequemlichkeit hält man sich dann doch lieber an die eigenen Exzerpte, um verwertbare Eigeninhalte zu haben. Dass solche Auszüge und Zusammenfassungen einen gewissen Wert erhalten können, wenn ihr Verhältnis zur wirklichen Textgestalt beobachtbar wird, soll schon deshalb nicht bestritten werden, weil auch *diese* Studie in diese Kategorie fällt. Im Unterschied zu anderen aber, die auf die Inhalte des Werkes losgehen, wird hier auf dessen Form verwiesen. Sie möchte an den Willen zum Verstehen erinnern. Jene aber erscheinen in Bezug auf die wissenschaftlichen Anforderungen Rudolf Steiners eher als Hindernis denn als Förderung des wahrhaften *Verstehenswillens*. Dieser erweist sich erst als wirksam, wenn ich mich mit dem sich mir durch bloßes Nachdenken ergebenden Verständnis nicht zufrieden geben kann. Unbefriedigung mit dem naiv lesend «Verstandenen» von sich zu fordern, und durch immer wiederholtes Nachprüfen am Originaltext des Autors zu fördern, kann die seelische Not gebären, aus der heraus die Notwendigkeit eines ganz anderen Lesens der Schriften des Autors Rudolf Steiner fordernd vor die Seele stellt. –

Man darf wohl feststellen, dass man von der akademischen Welt in dieser Hinsicht nichts anderes zu erwarten hat als eine systematische Ignoranz gegenüber dem gekennzeichneten Wissenschaftsanspruch Rudolf Steiners, der mit dem der heutigen Universität per se nicht vereinbar ist. Worauf es darin zuvörderst ankommt, nämlich auf die denkende Selbstbeobachtung beim Lesen eines Rudolf Steiner-Textes, das würde der heutige Gelehrte nur auf dem Weg der kühnen Überwindung seines akademischen Gelehrtentums erlangen können. Dabei aber würde er sich der Zunft entfremden. Sinn *seiner* akademischen Befassung mit Rudolf Steiner ist es doch, *innerhalb der Zunft* mit einem Spezialgebiet inhaltlich zu reüssieren, indem man die methodischen Vorgaben der Zunft nicht in Frage stellt. War früher der Akademie die Erkenntnismethode Rudolf Steiners unheimlich, so greift man heute ungeniert nach den angeblichen Inhalten, um diese in die zunftgemäße «wissenschaftliche Form» überzuführen und sie so aus dem methodischen Zusammenhang zu isolieren. –

Was also sollen wir in Bezug auf die Arbeit an den anthroposophischen Schriften von der Universität erwarten? Nichts? Nein. Vielmehr etwas wirklich Wertvolles: Die Möglichkeit zur extensiven Beobachtung derjenigen Verfahrensart,

durch die im Bereich dieser Auffassungsart sichergestellt wird, dass der geisteswissenschaftliche Sinn der Bücher Rudolf Steiners *niemals* zu Bewusstsein kommen kann. Allerdings – und dies mag dem Verständniswilligen die zu Unrecht als ‹orthodoxer Fanatismus› persiflierte, vielmehr, wie hier gezeigt, tief begründete Aufregung über die in Bezug auf die von Rudolf Steiner geforderte Anthroposophie-Rezeption völlig fehlleitende ‹SKA›³⁶ erklären – allerdings bedarf es dazu des Bewusstseins, dass es im Grunde um eine ganz und gar andersartige Haltung zum Text Rudolf Steiners geht, als sie bisher so oder so aufgetreten ist. Ist dieses Bewusstsein nicht vorhanden, wird die vielerseits erhoffte und jetzt begrüßte Integration Rudolf Steiners in einen philologisch-akademischen Kontext nur weitere Verwirrung pro oder contra stiften – und so zum Grabstein des bislang allzu oft ausgebliebenen *anthroposophischen* Ringens um die Anthroposophie Rudolf Steiners werden. Auch dies aber gilt: Diesen Grabstein gäbe es natürlich nur für diejenigen, die ihn als solchen zu erkennen und seine geheime Inschrift zu entziffern vermögen:

«Im reinen Gedanken findest du das Selbst, das sich halten kann.»³⁷

Auch angesichts der hier angedeuteten Total-Katastrophe der anthroposophischen Bewegung in ihrem anscheinend unaufhaltsam fortschreitenden Verlust anthroposophischer Substanz!

Insofern las ich das oben erwähnte Buch von Irene Diet als das erste Anzeichen eines ganz Neuen in Sachen Anthroposophie. Dieses Neue wird das Schicksal nicht vermeiden können, das jedes Mal wirkt, wenn ein Neues im Alten auftritt. Aber es wird sich aus seinen Anfangsgründern heraus weiter entwickeln. Und noch andere Formen seiner Äußerung finden...

Rüdiger Blankertz, Kempten/Allgäu am 16. Mai 2014

URL dieses Dokuments:

http://menschenkunde.com/pdf/blankertz/anthroposophie_rb/RB_Das_Werk_Rudolf_Steiners_und_sein_Leser_EF.pdf

Kurz: bit.ly/2PCaBRK

Thematisch verwandte Artikel:

Rüdiger Blankertz: Vom Lesen im anthroposophischen Buch. Rudolf Steiner über die Aktivierung des Denkens und das rechte Verhältnis zur Anthroso-

³⁶ Rudolf Steiner, Schriften kritische Ausgabe, Stuttgart 2013 ff, Hrsg. Christian Clement

³⁷ GA 34, 602

phie. In «Anthroposophie», IV 2010.

Volltext auf menschenkunde.com: tinyurl.com/qfyaxlp

**Rüdiger Blankertz: Zur Frage der Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie
Rudolf Steiners (12/2019)**

(Teil I): Direktlink: www.menschenkunde.com

Kurzlink zur manuellen Eingabe: tinyurl.com/yyqbh96f

(Teil II) Direktlink: www.menschenkunde.com.

Kurzlink zur manuellen Eingabe: tinyurl.com/sczzeb3

Kontakt zum Autor:

www.menschenkunde.com

autor@menschenkunde.com